

Schriftleitung:  
Rathausgasse Nr. 5.  
Telephon Nr. 21, Interurban.

Druck und Vertrieb: Täglich (mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage) von 11-12 Uhr vorm. Druckarbeiten werden nicht zurückgegeben, namentlich Einreichungen nicht berücksichtigt.

Kostenangaben:  
nimmt die Verwaltung gegen Berechnung der billigen festgesetzten Gebühren entgegen. Bei Wiederholungen Preisnachlass.

Die „Deutsche Wacht“ erscheint jeden Mittwoch und Samstag abends.  
Postfachkonto 36.900.

# Deutsche Wacht

Verwaltung:  
Rathausgasse Nr. 5  
Telephon Nr. 21, Interurban

Bezug: **einmaligen**  
Durch die Post bezogen:  
Monatlich . . . . . K 3.20  
Halbjährig . . . . . K 16.00  
Jahres . . . . . K 32.00  
Für 1111 mit Zustellung ins Haus:  
Monatlich . . . . . K 1.10  
Halbjährig . . . . . K 5.50  
Jahres . . . . . K 11.00  
Fürs Ausland erhöhen sich die Bezugsgebühren um die üblichen Verrechnungsgeldern.  
Eingeleitete Abonnements gelten bis zur Abbestellung.

Nr. 54

Gilli, Samstag den 8. Juli 1916.

41. Jahrgang.

## Rußland, seine Verbündeten und der Balkan.

Aus Sofia wird der Wiener Deutschen Korrespondenz geschrieben:

Der russische Minister des Aeußern, Sazanow, hat kürzlich einem Zeitungsvertreter gegenüber geäußert, daß es noch zu früh sei, um vom Frieden zu reden, denn, während die Macht der Mittelmächte abnehme, wachse die der Alliierten, wie die Lage bei Verdun, die Seeschlacht in der Nordsee und die russische Offensive beweisen, zumal da die Alliierten nie so einig waren als gegenwärtig.

Herr Sazanow pflegt nie sein Herz auf der Zunge zu tragen, wenngleich er zuweilen nicht der Versuchung widerstehen kann, die Verbündeten Rußlands zu stechen. Als Sazanow die erwähnten Äußerungen tat, mochte er vielleicht noch an einen russischen Durchbruch in Wolhynien glauben, und auf diesem Hintergrunde wird sein Hinweis auf den Seesieg der Engländer im Stagerat und die für die Franzosen ausgezeichnete Lage bei Verdun zum bitteren Hohne, der offenbar die englischen und französischen Staatsmänner dahin informieren soll, daß Rußland nunmehr vermöge seiner neuen Offensive die Trümmer des Weltkrieges in der Hand habe. Von den westlichen Alliierten zur Entlastung der Lage bei Verdun und an den Alpen zusehend, erschien der russischen Regierung die neue Offensive als ein Mittel, die Entscheidung im Weltkriege an sich zu reißen, und durch die Wiederherstellung und Erweiterung der russischen Stellung auf der Balkanhalbinsel das Kriegsziel der russischen Politik zu verwirklichen. Scheinbar befindet sich Rußland damit in völliger Uebereinstimmung mit seinen Verbündeten, ebenso sicher ist aber, daß Rußland auf eigene Rechnung vorgeht, und das Unbehagen, das sich besonders in Italien zeigt, entspricht der ganz richtigen Empfindung, daß ein Erfolg der russischen Offensive die italienischen Balkanpläne vernichten würde. Italien hat sich dementsprechend auch bemüht, seine Hände bereits nach dem griechischen Epirus auszu-

strecken, allein vorläufig erscheinen Italien und Frankreich von Rußland als vollständig beiseite geschoben. Der Kampf der Franzosen bei Verdun und die italienischen Operationen haben für Rußland lediglich den Zweck, die Kräfte der Mittelmächte soweit zu binden, damit Rußland den Zweck seiner Offensive erreicht und sich selbst den gewünschten Vorteil im Weltkriege sichert.

Herr Sazanow bemäntelt diese Tatsache mit der feierlichen Versicherung, daß die Alliierten noch nie so einig waren als jetzt, und schließlich hat er es auch nötig, diese Täuschung aufrechtzuerhalten, denn vorläufig hat die russische Offensive noch einige Hindernisse zu überwinden, die sich seitdem noch nicht verringert, sondern eher erhöht haben und in der französischen und italienischen Presse scheint man die Tatsache, daß der russische Angriff in Wolhynien ins Stocken geraten ist, eher als eine Entlastung zu empfinden; man ist in Paris und Rom zwar zufrieden damit, daß Rußland neuerdings Kräfte der Mittelmächte an sich zieht, allein man wünscht Rußland keinen durchschlagenden Erfolg, weil dann Rußland bei der Friedensstafel den Braten verzehren und die Westmächte nur die Zuspitze erhalten würden. Italien will in den Alpen und Frankreich bei Verdun liegen und vielleicht endet auch die gegenwärtige große Offensive damit, daß wiederum keiner der Alliierten seine Hoffnungen und deshalb auch keiner seine Befürchtungen erfüllt sieht; das liegt aber eben in der Natur des Vierverbandes mit seinen grundverschiedenen Interessen. Im übrigen dürfte es aber Rußland nicht so leicht sein, Rumänien das Schicksal Griechenlands zu bereiten und sich auf diese Weise die Straße nach dem Balkan zu eröffnen. Griechenland ist durch seine durchaus maritime Lage und durch seine Abhängigkeit von der Lebensmitteleinfuhr der Willkür und Brutalität der Westmächte ausgeliefert worden. Rumänien ist in dieser Hinsicht in einer weit günstigeren Lage. Nur auf Grund einer wirklich freien Entschließung Rumäniens könnte Rußland unmittelbar militärisch auf dem Balkan eingreifen, um dort — das bulgarische Heer schlagfertig und begierig, die Unabhängigkeit des Balkans zu verteidigen — vorzufinden.

## England und Deutschland.

In einer in Dundee abgehaltenen Friedensversammlung führte das englische Unterhausmitglied Macdonald folgendes aus:

„Von 100 Deutschen glauben 99, einen Verteidigungskrieg zu führen. Die Deutschen verstanden die Engländer nicht und umgekehrt, während die heute am Ruder befindlichen Nachhader alles taten, um den Riß noch klaffender zu machen. Als der Krieg ausbrach, sei Belgien nicht in Gefahr gewesen, noch sei der Krieg infolge der Besetzung Belgiens ausgebrochen. Auch hätte der weitaus größere Teil der Deutschen nicht die Absicht, Belgien zu annektieren. Wer immer sich Rechenschaft von dem Seelenzustande des deutschen Volkes ablegen müsse, eisehen, daß diese Mißverständnisse Schuld daran seien, wenn Deutschland heute geschlossen England gegenüberstehe.“

Es gehört unleugbar viel Mühe dazu, auf englischem Boden vergleichen zu sagen und man wird es deshalb Macdonald nicht verargen, wenn er an den Anteil Englands an dem Ausbruche des Krieges vorbeihuscht und nur Mißverständnisse sieht, wo es sich um tiefe Gegensätze handelt, die durch keine Verständigung mehr ausgeglichen werden können. Deutschland steht heute aus zwei Gründen England gegenüber, und zwar erstens weil die Gesamtpolitik Englands seit länger als zehn Jahren darauf angelegt ist, die natürliche, friedliche Entwicklung Deutschlands zu unterbinden und England, um sich den unbequemen, friedlichen Wettbewerb vom Halse zu schaffen, zu Mitteln der Gewalt und Lüge griff, wie sie bisher kein Zeitraum der Geschichte kannte. Immerhin wäre dadurch die Möglichkeit einer Verständigung noch nicht ausgeschlossen, wenn nicht das englische Volk sich in einem Bildungs- und Geisteszustand befände, der es vollkommen ausschließt, daß die englische Politik durch das englische Volk wieder auf die Bahn des Rechtes und der Billigkeit gebracht werden könnte. Die englischen Minister, die den Krieg mit herbeigeführt haben, ihn in der unmenschlichsten Weise führen und ihn benutzen, um die Neutralen zu berauben und selbst die Verbünde-

## Feuer und Wasser.

Von S. Palm.

„Lauten — nichts anderes, glauben Sie mir, lieber Eugen!“

Der alte Herr, der dies in beruhigendem Tone sagte, ging nichtsdestoweniger mit unruhigen Schritten in dem weiten Gemach, in dem sich die Herren zu einer Aussprache zusammengefunden, auf und nieder. Eine Falte stand ihm zwischen den buschigen Brauen.

Der Jüngere, kaum dreißig, mittelgroß, semmelblond, mit etwas sahlem Teint und wässerigen Blauaugen, knipste nervös mit den Fingerspitzen.

„Alles recht schön, Papa! — Dennoch — hm, diese Kapriziosität wird chronisch. — Früher war Ilse nicht so — — wenig liebenswürdig zu mir!“

Der alte Herr hielt in seiner Wanderung gerade vor dem Schwiegersohn in spe inne.

„Hm — lieber Eugen — nehmen Sie mir, bitte, ein offenes Wort nicht krumm, — ich wollte Sie immer schon mal daraufhin antippen — ich schätze Sie ja — sind ein korrekter, braver Mensch — aber — hm — bei so einer kleinen Hege, wie es mal mein Mädel ist — kommt man damit nicht weit. Ilse braucht eine feste Hand, stramme Zucht. So wars von Rind auf bei ihr. Imponieren muß man dem rabiaten Persönchen! Sie sind zu gut zu ihr — zu schwach!“

„Verzeihung — ich kann doch nicht . . .“

Der Ältere winkte lächelnd ab.

„Verstehen Sie mich recht. Brutalität möchte ich am wenigsten. Nur mal den Mann, die feste Hand zeigen, Bügel straff! — Doch was predige ich! Das liegt Ihnen mal nicht. Leider! Und darum, lieber Schwiegersohn, fürchte ich — haben Sie bereits zu einem guten Teil bei dem eigenwilligen Ding verspielt.“

Der „glückliche“ Bräutigam nagte an der Unterlippe.

„Gott, Papa, Sie könnten einem wirklich Angst machen. Aber ich hoffe noch immer auf Ilse's Herzengüte.“

Herr von Lechow hob die Schulter.

„Na ja, meinetwegen — — ein gutes Herz, das hat sie — — nur muß mans verstehen, daran zu rühren. Und ob Sie dazu das Zeug haben . . ? Nun schien der Schwiegersohn doch etwas pikiert.“

„Bin ich wirklich ein so schlapper Kerl, Papa?“

„Schlapp — na, na!“ Der andere klopfte ihm gutmütig auf die Schulter. „Bisshen schwach, vielleicht, weil verkehrt. — War ja auch mal jung und meine Martha gängelte mich auch — das heißt bis zu einer gewissen Grenze — und da sind wir an dem Punkt, wo ich Ihnen sagen wollte: Stand halten — still, da kommt Ilse.“

Die Tür flog auf. Ein reizendes Persönchen flog herein, dem Vater um den Hals. Der schob sie sanft von sich: „Den da hast Du wohl nicht bemerkt, Rind?“

Ilse warf den schwarzen Lockenkopf etwas schnippisch in den Nacken.

„Ach, sieh mal! Du, Eugen! Hast wohl geklatscht? Auch gut!“ Ihre Lippen schürzten sich spöttisch.

„Ilse!“

„Ach geh, Papa! Sag selbst: Ist das eine Art, wenn sich Liebesleute zanken, zum Rabi — verzeih — zum Schwiegerpapa zu lansen — o Gott — o Gott, sie hat mich wieder einmal miserabel behandelt!“

Der alte Herr verkniff sich das Lachen.

Recht hatte sie, und er auch mit seiner Befürchtung: Der gute Eugen war nicht der Mann für seine wilde Hummel.

Dennoch zwang sich Herr von Lechow zu ernst rügendem Ton: „Rind, die Ehe ist doch eine zu ernste Sache, um —“

„Ach was, Papa“, fiel ihm die Temperamentvolle ins Wort. „Ernste Sache! Wie soll ich an den furchtbaren Ernst glauben, wenn mein Herr Bräutigam, statt mir den ganzen Kerl zu zeigen, selbst wie ein Frauenzimmer schmollt und —“

„Liebe Ilse, Du wirst beleidigend.“

Der blonde Eugen hatte sich angerichtet; seine blauen Augen, die die Ausdruckslosigkeit eines Neugeborenen hatten, versuchten böse zu funkeln — vergebens — es sah nur komisch aus.

Ilse lachte denn auch amüsiert auf.

„Gib Dir keine Mühe, Trautester, Du imponierst mir nun einmal nicht!“

ten Englands auszubeuten, finden den Beifall fast des ganzen englischen Volkes, soweit sie in dieser Richtung erfolgreich sind. Macdonald gehört zu den Ausnahmen; im großen und ganzen sind die englischen Minister die Exponenten eines Volkes, das ohne wahre Bildung, brutal und eigensüchtig, außer seinem Willen und seinem Vorteil kein Gesetz und Recht anerkennen will und in dem Wahne befangen ist, daß alle übrigen Völker nur als Sklaven Englands Daseinsberechtigung haben.

Darum steht heute alles, was deutsch ist und deshalb ganz entgegengesetzten Grundsätzen huldigt, geschlossen England gegenüber und wird es so lange bleiben, als England nicht der Giftzahn ausgebrochen ist.

## Der Weltkrieg.

### Der Krieg gegen Rußland.

Die Berichte des österreichischen Generalstabes.

4. Juli. In der Bukowina wiesen unsere Truppen vereinzelte russische Vorstöße ab. Bei Kolomea wird mit unverminderter Festigkeit weitergekämpft. Die von den Russen im Westen der Stadt geführten Angriffe drangen nicht durch. Im Norden — südöstlich von Tlumacz — schritten deutsche und österreichisch-ungarische Truppen erfolgreich vorwärts. In Wolhynien versuchte der Feind unser Vordringen durch Massenangriffe aufzuhalten. Er wurde überall unter schweren Verlusten zurückgeschlagen.

5. Juli. Auf den Höhen nordöstlich von Kicli-baba in der Bukowina Geplänkel mit feindlicher Reiterei. Westlich von Kolomea wurde zu Mittag eine zum Angriffe vorgehende russische Brigade durch unsere Artillerie zu fluchtartigem Zurückgehen gezwungen. Gegen Abend griff der Feind südlich von Sadzawka mit starken Kräften an; er wurde überall zurückgeworfen, stellenweise nach erbittertem Handgemenge. Bei Barysz, westlich von Buczacz, drangen die Russen vorübergehend in unsere Stellungen ein. Ein Gegenangriff führte zur Wiedergewinnung unserer ursprünglichen Linien. Bei Werben am oberen Styr brachte ein Vorstoß österreichisch-ungarischer Truppen 11 russische Offiziere, 827 Mann und fünf Maschinengewehre ein. Seit Tagen hat sich auf diesem Schlachtfelde das altbewährte Theresienstädter Infanterieregiment Nr. 42 hervorgetan. Südwestlich und westlich von Luck scheiterten abermals zahlreiche Vorstöße des Gegners unter schweren Verlusten für denselben. Im Styrgebiete, abwärts von Sokul, bis über Kasalowka hinaus, nahmen die Russen ihre Angriffe wieder auf. Westlich von Koltz versucht der Feind unter erheblichem Kraftaufgebot auf dem Nordufer festen Fuß zu fassen.

6. Juli. In der Bukowina nichts von Belang. Die Kämpfe südlich des Dnjestr dauern fort. Bei Sadzawka gelang es dem Feinde mit überlegenen Streitkräften, in unsere Stellung einzubringen. Wir besetzten auf sechs Kilometer Ausdehnung eine 3000

Schritte westwärts eingerichtete Linie und wiesen hier alle weiteren Angriffe zurück. Südwestlich und nordwestlich von Kolomea behaupteten wir unsere Stellungen gegen alle Anstrengungen des Feindes. Südwestlich von Buczacz nahmen wir unsere Front nach heftigen Kämpfen an den Koropiczbach zurück. Am Styrkate nördlich von Koltz wurde auch gestern erbittert und wechselvoll gekämpft.

7. Juli. In der Bukowina haben unsere Truppen in erfolgreichen Gefechten 500 Gefangene und vier Maschinengewehre eingebracht. In Südoestgalizien zwischen Delatyn und Sadzawka haben alpenländische Landwehrregimenter in heldenhaftem Widerstande zahlreiche russische Anstürme zum Scheitern gebracht.

Die im Styrkate, nördlich von Koltz, kämpfenden l. u. l. Truppen, die durch vier Wochen gegen eine auf drei- bis vierfache Ueberlegenheit angewachsene feindliche Streitmacht standhielten, bekamen gestern den Befehl, ihre vordersten, einer doppelten Umfassung ausgesetzten Linien zurückzunehmen. Begünstigt durch das Eingreifen deutscher Truppen westlich von Koltz und die aufopfernde Haltung der Polenlegion bei Kolodia ging die Bewegung ohne Störung durch den Segner vonstatten. Bei den nordöstlich von Baranowitschi stehenden österreichisch-ungarischen Streitkräften verlief der gestrige Tag ruhig. Der Feind hat bei seinen letzten Angriffen gegen die dortigen Stellungen der Verbündeten außerordentlich schwere Verluste erlitten.

Die Berichte der deutschen Obersten Heeresleitung.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Hindenburg.

4. Juli. Im Anschlusse an die vielfach gesteigerte Feuerfähigkeit haben die Russen abends und nachts auf der Front Naroczsee—Smorgon—östlich von Wischnow an mehreren Stellen angegriffen; mit erheblichen Kräften beiderseits von Smorgon, bei Bogucze (nordöstlich von Krowo) und bei Sloikow-schtschiana (südöstlich von Wischnow). Sie haben keine Vorteile errungen, wohl aber schwere Verluste erlitten.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Die kräftigen Gegenstöße unserer Truppen haben an vielen Stellen, wo es den Russen gelungen war, anfänglich Fortschritte zu machen, durchwegs zum Erfolge geführt. An Gefangenen wurden hierbei 13 Offiziere und 1883 Mann eingebracht.

Heeresgruppe des Generals von Linzungen.

Auch gestern warfen sich die Russen mit starken, zum Teile neu herangeführten Truppen unserem Vordringen in Massen entgegen; sie wurden geschlagen. Unsere Angriffe gewannen weiter Boden.

Heeresgruppe des Generals Grafen v. Bothmer.

Südöstlich von Tlumacz haben unsere Truppen in schnellem Fortschreiten die Russen in über 20

Kilometer Frontbreite und bis über 10 Kilometer Tiefe zurückgedrängt.

5. Juli. Die kurländische Küste wurde ergebnislos von See her beschossen. Die gegen die Front der Armeen des Generalfeldmarschalls von Hindenburg gerichteten Unternehmungen des Gegners wurden besonders beiderseits von Smorgon fortgesetzt. Deutsche Fliegergeschwader warfen ausgiebig Bomben auf Bahnanlagen und Truppenansammlungen bei Minsk.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Die Russen haben ihre Angriffstätigkeit auf der Front von Zirin bis südlich von Baranowitschi wieder aufgenommen. In zum Teile sehr hartnäckigen Nachkämpfen wurden sie abgewiesen oder aus Einbruchsstellen zurückgeworfen. Sie erlitten schwerste Verluste.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Hindenburg.

6. Juli. Südöstlich von Riga sowie an vielen Stellen der Front zwischen Postawz und Wischnow sind weitere russische Teilangriffe erfolgt und abgewiesen. Südöstlich von Riga wurden im Gegenstoß 50 Mann gefangen genommen.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Der Kampf, der besonders in der Gegend östlich von Boroditschke und südlich von Darowo sehr heftig war, ist überall zu unseren Gunsten entschieden. Die Verluste der Russen sind wieder sehr erheblich.

Heeresgruppe des Generals von Linzungen.

Die Gefechte bei Kostuchnowka und in der Gegend von Koltz sind noch nicht zum Stillstande gekommen.

Heeresgruppe des Generals Grafen v. Bothmer.

Im Frontabschnitte von Barysz ist die Verteidigung nach Abwehr mehrfacher feindlicher Angriffe teilweise in den Koropieca-Abschnitt verlegt. Oftmals brach sich der russische Ansturm in den deutschen Linien beiderseits von Choeimierz, südöstlich von Tlumacz.

7. Juli. Gegen die Front der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg setzten die Russen ihre Unternehmungen fort. Mit starken Kräften griffen sie südlich des Naroczsees an. Sie wurden hier nach heftigem Kampfe nordöstlich von Smorgon und an anderen Stellen mühelos abgewiesen.

Heeresgruppe des Generals von Linzungen.

Der nach Czartorysk vorpringende Winkel wurde infolge des überlegenen Druckes auf seine Schenkel bei Kostuchnowka und westlich von Koltz aufgegeben und eine kürzere Verteidigungslinie gewählt. Beiderseits von Sokul brachen die russischen Angriffe unter großen Verlusten zusammen.

Oberste Heeresleitung.

„Ise!“ mahnte der Vater.

Da warf die Tochter die Reitgerte, die sie noch in der Hand gehalten, auf den Tisch und sich in einen Sessel.

„Papa, tue mir die Liebe und habe nicht auch Du auf mir herum. Ich bin nun mal so und ich hab es ja Eugen auch rund herausgesagt — wir passen einmal nicht zueinander. Feuer und Wasser — kannst Du bestreiten?“

Des Alten Braue wetterte.

„Hör mal, Kind. Das ist denn doch stark. Soll das heißen . . .?“

Da schnellte Ise aus ihrem Stuhl empor.

„Ja, Papa — ja — das — gerade das — sprich es nur aus! — wir passen nicht zusammen, — das ist! Mir ist Eugens Art unerträglich! Ich kann Dir nicht helfen, mein Junge. Als wir uns verlobten, hoffte ich, ich würde mich gewöhnen. Gott, ich dachte: er ist gut, liebt Dich, es paßt alles zusammen, was will man mehr? Aber ich ertrage es einfach nicht. Wenn man das schon vor der Hochzeit einsehen, wäre es ein Frevel, beieinander zu bleiben. Ja, das wäre es! Und darum, Eugen, bitte ich Dich, gib mich frei!“

„Nie!“ presste jener hervor.

Da warf nun Ise den Kopf trotzig in den Nacken.

„Nun, so sage ich Dir — nie werde ich die Deine! Zwingen kannst Du mich doch wohl nicht.“

Eugen stand einen Moment wie versteinert — hilfeheischend blickte er auf Ises Vater. Doch in

dessen Augen las er höchstens Mitleid und daneben das Unerbittliche: Es ist das Beste so!

Da überkam dem Schwachen die Raserei der Verzweiflung.

„Nie, nie, hörst Du!“ Sein Gesicht wurde purpurrot. „Ich habe Dein Wort — ja, Dein Wort und das Deines Vaters, und daran halte ich fest, und wenn Du auf Deiner Weigerung bestehst“ — er trat dicht vor die zierliche Mädchengestalt hin — „so — lasse ichs bis zum Prozeß kommen wegen Nichteinhaltung des Eheversprechens.“

„Du bist toll“, sagte Ise schreiend.

Ihr jugendfrisches Gesichtchen war plötzlich erblaßt; sie sah um Jahre älter und reifer aus.

„Oder liegt Dir wirklich nur an der Mitgift?“ Auge in Auge standen sie sich gegenüber. Ihr Auge flammte in kalter Verachtung — das seine hatte den Glanz solch toter Augen.

Mit verschränkten Armen stand Herr von Lechow und sah auf die beiden.

Hier noch vermitteln? Unmöglich! Er sah es ein: Ise ging den Weg, den sie gehen mußte. Warum auch war er als Vater so blind gewesen und hatte dieses Verlöbniß zugegeben?

„Ja, ja, wenn Du nicht im Guten willst, so — so halte ich Dich daran.“

Es war die Verzweiflung des Liebenden.

Da lachte Ise hart und kurz auf.

„Also, Papa, Du hörtest — möchtest Du das Weitere übernehmen? Vielleicht läßt der Herr mit sich handeln und tuts billiger. Die Hälfte meiner

Mitgift opfere ich freudig — um nur los zu kommen.“ Und schon war sie an der Tür.

„Ise! Geliebte, süße Ise!“ Es klang kläglich von des Verlobten Lippen.

Die dunklen Augen sprühten voll Verachtung und Empörung über ihn hin.

„Genug! Suchen Sie sich ein anderes Bräutchen, mein Herr. Vielleicht ist das Geschäft noch erträglicher! Und hier Ihr Ring.“ Sie riß den Reif vom schlanken Finger und warf ihm das blizende Ding zu, daß es klirrend vor seine Füße roste.

„Viel Glück für Ihren Prozeß, Herr!“

Die Tür war hinter ihr ins Schloß gefallen. Totenstille trat ein. Noch immer stand der alte Herr in seiner Fensternische. Eugen aber lag, den Kopf in den Armen vergraben, regungslos in dem Sessel, in dem Ise vorhin gesessen.

Schämte er sich? Weinte er gar? Jetzt hob er den Kopf und seine Stimme klang fremd und tonlos durch den Raum:

„Jetzt verachten auch Sie mich wohl, Herr von Lechow? Ach Gott, es war ja nur die Verzweiflung. Was liegt mir an dem Geld! Ich war nur wahnfinnig vor Schmerz. Ich wollte sie halten um jeden Preis.“

„Das dachte ich mir!“ erwiderte der alte Herr. „Darum rechte ich auch nicht mit Ihnen. Das Mittel war indeß unglücklich genug gewählt.“

„Was blieb mir noch?“ murmelte Eugen. „Und jetzt ist alles aus.“

Beinahe hätte er noch geweint. Unsicher erhob

**Gegen Frankreich und England.**

Großes Hauptquartier, 4. Juli. Während nördlich des Ancrebaches der Feind seine Angriffe nicht wiederholte, setzte er starke Kräfte zwischen Ancre und Somme gegen die Front Thiepval—La Boisselle-Waldchen von Mamey, südlich der Somme, gegen die Linie Barleux—Velloy an. Dem hohen Einsatz an Menschen entsprechen seine Verluste in unserem Artillerie- und Infanteriefire. Die Angriffe sind überall abgeschlagen. Um den Besitz des Dorfes Harecourt wurde erbittert gekämpft; die dort eingedrungenen Franzosen sind hinausgeworfen. Nordöstlich von Ypern, westlich von La Bassée und in der Gegend südwestlich von Lens wurden örtliche feindliche Vorstöße, östlich der Maas kräftige Angriffe gegen die Batterie von Damloup glatt abgewiesen. Die wiederholten amtlichen französischen Mitteilungen über die Rückeroberung des Werkes Thiaumont und der Batterie von Damloup sind ebensolche Fabeln wie die Angaben über die Gefangenenzahlen bei den Ereignissen an der Somme. Deutsche Patrouillen brachen östlich und südöstlich von Armentières in die englischen, Erkundungsabteilungen bei Erbrücke (westlich von Mühlhausen) in die französischen Stellungen ein. Hier wurden ein Offizier und 60 Jäger gefangen genommen. Neun feindliche Flugzeuge wurden abgeschossen, davon fünf im Luftkampfe ohne eigene Verluste, vier durch Abwehrfeuer. Sechs der außer Gefecht gesetzten Flieger sind in unserer Hand.

5. Juli. Von der Küste bis zum Ancrebach abgesehen von kleineren Erkundungsgefechten, nur lebhaftes Artillerie- und Minenwerfer-tätigkeit. Die Zahl der in den letzten Tagen auf dem rechten Ancreufer unterwunden gefangenen Engländer beträgt 48 Offiziere, 867 Mann. An der Front zu beiden Seiten der Somme sind seit gestern abends wieder schwere Kämpfe im Gange. Der Feind hat bisher nirgends ernste Vorteile zu erringen vermocht. Auf dem rechten Maasufer versuchten die Franzosen erneut mit starken Kräften, aber vergeblich, gegen unsere Stellungen nordwestlich des Werkes Thiaumont vorzukommen.

6. Juli. Zwischen Ancrebach und Somme sowie südlich derselben wurde weiter gekämpft. Geringe Fortschritte der Engländer bei Thiepval wurden durch Gegenstoß ausgeglichen. In einer vorgeschobenen Grabenlinie weiter südlich vermochten sie sich festzusetzen. Die Dorfstätte Hem im Sommetal wurde von uns geräumt. Velloy-en-Santerre nahmen die Franzosen, um Estrees steht das Gefecht. Französische Gasangriffe verpufften ohne Erfolg. Im Gebiete der Aisne versuchte der Feind in schmaler Front südlich von Bille-au-Bois, der ihm ernste Verluste kostete. Links der Maas fanden kleine, für uns günstige Infanteriegefechte statt. Rechts des Flusses wurden feindliche Vorstöße im Walde südwestlich der Feste Vaux ebenso zurückgewiesen, wie gestern am frühesten Morgen unternommene Wiedereroberungsversuche an der hohen Batterie von Damloup. In den Kämpfen in der Gegend des Werkes

Thiaumont haben wir vorgestern 274 Gefangene gemacht.

7. Juli. Lebhaftes, auch nachts fortgesetzte, für uns nicht ungünstig verlaufene Kämpfe beiderseits der Somme. Die Brennpunkte bildeten die Gegend südlich von Contal Maison, Hemm und Estrees. Östlich der Maas scheiterten in breiter Front angelegte starke französische Angriffe gegen unsere Stellungen auf dem Höhenrücken „Kalte Erde“ sowie im Walde südwestlich der Feste Vaux unter empfindlicher Einbuße für den Feind. Südwestlich von Valenciennes erbeuteten wir ein französisches Flugzeug. Bei Peronne und südwestlich von Bonziers wurden feindliche Luftzeuge zur Landung gezwungen.

Im Monate Juni verloren wir im ganzen 7 Flugzeuge, England und Frankreich zusammen 37 Flugzeuge von denen 22 in unserem Besitz sind.

**Der Krieg gegen Italien.**

4. Juli. Unsere Front zwischen dem Meere und dem Monte dei sei Busi stand abends und die ganze Nacht unter dem stärksten Geschützfeuer und wurde unaufhörlich angegriffen. Die heftigsten Anstrengungen des Feindes richteten sich diesmal gegen den Rücken östlich von Monfalcone, den unsere braven Landsturmtuppen gegen sieben Angriffe vollständig behaupteten. Vorstöße der Italiener gegen unsere Stellung bei Bagni, am Monte Colich und östlich von Selz wurden gleichfalls, zum Teile im Handgemenge, abgewiesen. Vor dem Monte San Michele verhinderte schon unser Geschützfeuer das Vorgehen der feindlichen Infanterie. Nördlich des Seganatales scheiterten Angriffe der Italiener gegen unsere Stellungen am oberen Masobache. Auch nördlich des oberen Posinatales schlugen unsere Truppen mehrere starke Vorstöße des Gegners zurück. Gestern wurden 177 Italiener gefangen genommen. Oberleutnant Foinb hat sein drittes feindliches Flugzeug abgeschossen.

5. Juli. Im Abschnitte von Doberdo hielt das hauptsächlich gegen den südlichen Teil der Hochfläche gerichtete feindliche Geschützfeuer an. Angriffsversuche der Italiener gegen unsere Stellungen östlich von Monfalcone und Selz abgewiesen. An der Front zwischen Brenta und Etsch unternahm der Feind vergebliche Vorstöße gegen unsere Stellungen bei Roana und nördlich des Posinatales. Bei Malborghet und im Seganatale wurde je ein feindliches Flugzeug abgeschossen.

7. Juli. Im Abschnitte von Doberdo lebte die Artillerietätigkeit wieder auf. Östlich von Selz kam es auch zu Infanteriekämpfen, die für unsere Truppen mit der vollen Behauptung ihrer Stellungen abschlossen. Südlich des Seganatales greifen sehr starke italienische Kräfte unsere Front zwischen der Cima Dieci und dem Monte Zebio an. Der Feind wurde überall, stellenweise im Handgemenge abgewiesen.

**Der Krieg der Türkei.**

Die Vertreibung der Russen aus Kermanschah.

5. Juli. Unsere Truppen zogen, nachdem sie die Russen in bis zum 30. Juni nachts währenden Kämpfen in deren besetzten Stellungen westlich von Kermanschah (auf der Karte Kirmanischah) geschlagen hatten, am 1. Juli früh in die Stadt ein. Die Operationen hatten vom 29. Juni an folgenden Gang genommen: Am 29. Juni war festgestellt worden, daß die Russen entschlossen seien, sich mit aller Kraft in der Ortschaft Mahidescht zu verteidigen, aber infolge des Nachdrängens unserer Truppen und des raschen Eingreifens unserer Einschließungskolonnen zog sich der Feind, da er sich dort nicht halten halten konnte, unter dem Schutze der in Mahidescht zurückgelassenen Vorhut auf vorher vorbereitete Stellungen westlich Kermanschah zurück. Am Morgen des folgenden Tages besetzten unsere Truppen, nachdem die feindliche Vorhut zurückgeschlagen war, Mahidescht und nahmen sofort die Verfolgung der russischen Streitkräfte auf. Am Nachmittag wurde der Feind, der sich in den besetzten Stellungen westlich von Kermanschah hielt, auf seiner Front und in den Flanken sehr bedrängt und es entspann sich ein Kampf, der bis in die Nacht dauerte. Schließlich mußten die Russen in der Nacht ihre neuen Stellungen gleichfalls verlassen und sich in die Stadt Kermanschah zurückziehen. Am nächsten Morgen zogen unsere Truppen, ohne dem Feinde Zeit zu geben, Straßenkämpfe zu liefern, in drei Kolonnen in Kermanschah ein und zwangen ihn neuerlich zur Flucht. So haben unsere Truppen trotz des sehr schwierigen Geländes, in dem sich die Operationen abspielten, und obwohl die Strecke zwischen der Grenze und Kermanschah 200 Kilometer beträgt,

und mangels geeigneter Straßen der Nachschub an Lebensmitteln und Munition äußerst erschwert war, das Ziel, der Tyrannenherrschaft des Gegners in diesen Gebieten ein Ende zu setzen, erreicht.

**Die russische Gefahr der Zukunft.**

Unter der Ueberschrift „Der nächste Krieg“ schreibt General der Infanterie Stugarewski im Rußloje Slowo:

„Man kann nicht genau voraussagen, wie der jetzige Krieg ausgehen wird. Dagegen kann man sich recht wohl ein Bild machen von dem zukünftigen Kriege, der auf den jetzigen folgen wird. Dieser Krieg wird umso eher eintreten, je geringer der Erfolg der Verbandsmächte in diesem Kriege sein wird. Wenn Deutschland nicht endgültig besiegt wird, wird ein neuer Krieg in zehn bis zwanzig Jahren unvermeidlich. Die Zeit bis dahin werden alle Staaten zu verstärktem Rufen benötigen.“

Dieser künftige Krieg wird von noch nie dagewesener Furchtbarkeit sein, gegen ihn wird der jetzige nur ein Kinderspiel sein. Welche Armee wird dann Rußland aufstellen können? Nach den Ziffern des „Statistischen Jahrbuches für 1914“ sind 17,8 von Hundert aller Einwohner Rußlands Männer zwischen 20 und 45 Jahren. Die Erfahrung des jetzigen Krieges hat gezeigt, daß sowohl jüngere Leute zum Dienst einberufen wurden — die 17- bis 19-jährigen machen 3 v. H. aus — als auch ältere, die 46- bis 50-jährigen, die 4 v. H. ausmachen. Bei voller Anspannung seiner Kräfte kann der Staat 25 v. H. seiner Gesamtbevölkerung einberufen. Zieht man ein Fünftel als krank und untauglich ab, so kommt man zu dem Ergebnis, daß im zukünftigen Kriege die Streitkräfte Rußlands 20 v. H. der Bevölkerung betragen. In zehn Jahren wird Rußland mehr als 200 Millionen, Deutschland noch nicht 100 haben. In Rußland werden also über 40, in Deutschland noch nicht 20 Millionen unter den Waffen stehen.

Für die 40-Millionen-Armee sind mindestens 300.000 Offiziere nötig. Ein Korps von so vielen durchgebildeten Offizieren zu schaffen, ist nicht möglich. Man muß also die Offizierspflicht einführen: Alle jungen Leute, welche eine, wenn auch nicht vollständige Mittelschulbildung haben, sind verpflichtet, als Offiziere zu dienen. Nur persönlich ungeeignete sind auszuschließen. In allen Lehranstalten sind militärisch-wissenschaftliche Vorbereitungs-fächer einzuführen. Für den Dienst im Lande (Fabriken, Schustereien, Schneidereien usw.) ist für Mädchen und kinderlose Witwen die weibliche Dienstpflicht einzuführen. Von der 40-Millionen-Armee werden 25 bis 30 Millionen Infanterie, 1 bis 2 Millionen Kavallerie, 5 Millionen Artillerie, 1 Million Pionniere und technische Spezialtruppen und 5 Millionen Stappendienst sein. Die Armee muß verfügen über 100.000 Geschütze, 1 Million Maschinengewehre, 10.000 Automobile. Artilleriemunition muß beim Ausbruch des Krieges mindestens für 50 Millionen, Infanteriemunition für 5 Milliarden Schuß bereit liegen. Im Frieden muß Rußland ein Heer von 2 1/2 bis 3 Millionen Mann unterhalten, was im Budget rund 1 Milliarde jährlich bedeutet. Die Vorbereitung des künftigen Krieges erfordert eine so gewaltige Anspannung der wirtschaftlichen und finanziellen Kräfte des Landes, daß das Kriegsministerium allein dazu nicht imstande sein wird, es muß — als oberste Behörde einer Vorratswirtschaft — ein Ministerium der militärischen Bereitschaft gebildet werden.“

**Aus Stadt und Land.**

**Kriegsauszeichnung.** Se. Majestät der Kaiser hat dem Oberstleutnant Rudolf Michelić, G.-A.-R. 6 die Allerhöchste belobende Anerkennung tapferen und erfolgreichen Verhaltens vor dem Feinde bekannt geben lassen und demselben außerdem den Orden der Eisernen Krone dritter Klasse mit der Kriegsbekleidung verliehen.

**Konzert der vereinigten Militärkapellen.** Bei günstiger Witterung! Sonntag den 9. Juli um 11 Uhr vormittags findet im Stadtpark ein Konzert der vereinigten Feld- und Reserve-musik des 87. Infanterieregimentes zu Gunsten des Invalidenfondes des eigenen Regimentes statt. Eintritt 20 Heller.

**Wohltätigkeits-Konzert im Stadtparke.** Am Dienstag den 11. Juli findet be-

er sich und hielt dem anderen die Hand hin.  
 „Beeziehen Sie mir wenigstens, wenn Sie können, ich verzichte auf alles. Es war ja nur eine Wahnvorstellung, sie zu halten. Leben Sie wohl.“  
 „Leben sie wohl, Eugen, und tragen Sie es wenigstens jetzt als Mann.“  
 „Hörte er noch? Da schritt er hin wie ein alter Mann, mit hängendem Kopfe und schweren Tritten. Ob ihn Ilse so sah?  
 Ihr Vater fuhr sich über die kahle Stirne.  
 Er hatte recht. Es war das Beste so.  
 Hinter ihm knarrte eine Tür.  
 „Papa!“  
 „Du, Kind?“  
 „Bist Du unzufrieden mit mir, Papa?“  
 „Im — ich sollte wohl — doch kann ichs denn?“  
 Da flog sie in seine Arme. Ein Tränenstrom löste die Spannung ihrer Nerven.  
 „Sag, glaubst Du, er könnte wirklich fähig sein, so niedrig zu handeln?“  
 „Nein, Kind, er wollte Dich nur halten um jeden Preis. Er hat Dich doch geliebt auf seine Art.“  
 „Auf seine Art!“ sagte Ilse und ein Seufzer hob ihre Brust. Es klang wie befreites Aufatmen.  
 „Feuer und Wasser — ja, das waren wir, Papa, und das taugt nicht zusammen. Hab ich recht, Du Guter?“  
 „Ja, ja Kind! Und darum hast Du recht gehabt.“

günstiger Witterung das 15. Wohltätigkeitskonzert der Musikabteilung des Ersatzbataillons des Inf.-Reg. Nr. 87 im Stadtpark statt. Beginn 6 Uhr nachmittags, Ende 1/2 8 Uhr abends. Eintritt 20 Heller für die Person. Kinder unter 10 Jahren frei.

**Reges Interesse** gibt sich für das Wohltätigkeitskonzert kund, welches am Sonntag den 9. Juni im Gasthausgarten der Wirtschaft Wobner in Unterkötting um 5 Uhr nachmittags seinen Anfang nimmt. Wo hat man auch heute Gelegenheit, in Gottes freier Natur ein Gartenfest mit Militärmusik mitmachen zu können und damit noch ein wohltätiges Werk zu verbinden! Die Eintrittsgebühr beträgt 60 Heller, für Mannschaft und Kinder die Hälfte. Bei ungünstiger Witterung wird den Tag der Abhaltung des Festes die „Deutsche Wacht“ verlautbaren.

**Evangelische Gemeinde.** Morgen Sonntag findet in der Christuskirche um 10 Uhr vormittags ein öffentlicher Gottesdienst statt, in welchem Herr Pfarrer May predigen wird über „Das rechte Kriegsgebet“.

**Soldatenbegräbnis.** Am 7. Juli wurde der im I. u. I. Garnisonsspital Nr. 9 verstorbenen Infanterist Jules Pain des Donw.-J.-N. 4 am städtischen Friedhofe zur letzten Ruhe beigesetzt.

**Städtische Lichtspielbühne.** Die neue Spielordnung der städtischen Lichtspielbühne mit dem Schlager der diesjährigen Saison „Die Stimme des Toten“ hat die Erwartungen vollaus erfüllt. Der gute Besuch, den die gestrigen Vorstellungen aufwiesen, ist auch heute und morgen zu erwarten. Das Drama „Die Stimme des Toten“ übertrifft die bisherigen dramatischen Darbietungen unserer Lichtspielbühne nicht allein durch die Schönheit der Handlung, sondern auch durch die Kunst der Darstellung. Wir sehen auf diesem Film zum erstenmale den berühmten Darsteller Alwin Neuß, der nicht mit Unrecht der Meister der Mimik genannt wird. Das Drama enthält eine Reihe von spannendsten Momenten und ist reich an rührenden Szenen, die jeden in die Handlung vertieft. Zuseher die Tränen in die Augen drücken. Es versäume niemand, sich dieses prachtvollen Werk anzusehen. Neben diesem Drama enthält die Spielordnung auch herrliche Naturausnahmen und den Einakter „Lebenselixier“, der die größte Heiterkeit auslöst. Nächste Spielordnung am Montag und Dienstag.

**Zum Zuckermangel.** Wir machen die Bevölkerung darauf aufmerksam, daß augenblicklich kein Zucker erhältlich ist und daß infolge Ueberbürdung der Bahnen die nächsten Zuckersendungen voraussichtlich erst mit 16. Juli einkommen werden. Die Bevölkerung wolle daher einige Geduld haben und die Kaufgeschäfte nicht bedrängen, da ja diese selbst in Verlegenheit sind. Wir machen weiter darauf aufmerksam, daß vor dem 16. Juli Kristallzucker zum Versand kommen dürfte, daß dieser jedoch nur gegen Abgabe der Einfuhrzusagekarte verkauft werden darf und nur zu Einfuhrzwecken zu verwenden ist. Die gewöhnlichen Zuckerkarten berechnen zum Einkauf von Kristallzucker nicht.

**Vom Ursulaberg.** Seit Pfingsten hat das Schutzhause des Alpenvereinsganges „Karawanen“ am Ursulaberg sein gastliches Heim wieder geöffnet und die Wirtschaft wird trotz der Zeiten Not flott betrieben. Für Untersteier hat dieser ob seiner weiten Aussicht mit Recht gerühmte Berg seine besondere Bedeutung, da er die erste größere Erhebung nach der Ebene ist. Leider brachte der Krieg für die Strecke von Marburg gegen Kärnten eine ungünstige Zugverbindung, zumal die Landesgrenze bei Unterdrauburg nur mit besonderer Bewilligung überschritten werden darf, um dann über Gutenstein in Kärnten unseren Berg zu besteigen. Man wird also von Steiermark über Windisch-Graz oder von Schönstein aus zum Ursulaberg vordringen und womöglich im Schutzhause übernachten. — Von den Anteilscheinen, welche anlässlich des Hausbaues ausgegeben wurden, sind im Jahre 1916 die Nummern 31, 48, 51, 73, 80, 85, 86, 88 und 104 ausgelost worden, welche mit 50 K zurückgezahlt werden.

**Militärische Verfolgung von Grundspekulanten.** Das Kriegsministerium verlautbart: Es ereignen sich Fälle, daß gewissenlose Grundspekulanten die Landbevölkerung dadurch zu schädigen trachten, daß sie bäuerliche Bevölkerung zur Veräußerung ihres Grundbesitzes bestimmen wollen, weil der Grundbesitz angeblich durch den Krieg entwertet sei. Solchen falschen Vorpiegelungen ist mit aller Schärfe entgegenzutreten. Die Mannschaft ist eingehend zu belehren, daß ihr Grundbesitz durch den Krieg nicht nur keine Entwertung erfahren hat, sondern im Gegenteil im Werte bedeutend gestiegen ist, und noch weiter an Wert gewinnen wird. Sollten

aus Briefen oder aus Anzeigen von Mannschafspersonen solche Fälle von Irreleitungen von Soldaten aus bäuerlichen Kreisen bekannt werden, so hat das betreffende militärische Kommando die strafgerichtliche Untersuchung und Verfolgung des betreffenden Spekulanten einzuleiten.

**Termine zur Einzahlung der direkten Steuern im dritten Vierteljahre.** Im dritten Vierteljahre sind die direkten Steuern in Steiermark an folgenden Tagen fällig und zahlbar: Von der Grundsteuer, Hausklassensteuer und Hauszinssteuer, sowie von der fünfprozentigen Steuer vom Zinsertrage der aus dem Titel der Bauführung ganzer oder teilweise zinssteuerfreien Gebäude die 7. Monatsrate am 31. Juli, die 8. Monatsrate am 31. August, die 9. Monatsrate am 30. September. Von der allgemeinen Erwerbsteuer und Erwerbsteuer der rechnungspflichtigen Unternehmungen die dritte Vierteljahrsrate am 1. Juli.

**Die Kriegerheimstättenlotterie des Vereines Südmark** dient einem ebenso wohltätigen als vaterländischen Zwecke und verdient daher wärmste Unterstützung Aller. Vor allem darf wohl beim Verkauf der Lose auf die Mitwirkung der Südmark-Ortsgruppen gerechnet werden. Die Ortsgruppen wurden bereits durch 2 Rundschreiben von der Lotterieleitung auf die Kriegerheimstättenlotterie aufmerksam gemacht und zum Verkauf der Lose eingeladen. Leider fehlen bis jetzt noch die Aushörungen sehr vieler Ortsgruppen. Wenn auch als Ziehungstag der 28. Dezember angelegt ist, so ist es doch dringend geboten, daß die Ortsgruppen jetzt schon Lose beziehen und mit der Vorbereitung für den Verkauf der Lose beginnen. Die Ortsgruppen, welche bis jetzt noch keine Lose erhalten haben, werden dringendst ersucht, solche von der Lotterieleitung Wien, 8. Bez., Schlüsselgasse 11 ehestens zu beziehen.

**Zur behördlichen Viehbeschaffung.** Die Statthalterei hat für die Zuliefernkäufe an die politischen Bezirksbehörden, beziehungsweise die Einkäufer folgende Weisungen hinausgegeben: Es sollen gekauft werden: Stiere über zwei Jahre alt und überjährige Stiere, die zur Zucht nicht tauglich sind. Ochsen über zweieinhalb Jahre alt, Kalbinnen über zweieinhalb Jahre alt und nicht tragend, und schließlich ein Zehntel des gesamten Kuhbestandes, und zwar jene Tiere, die am wenigsten Milch geben, am wenigsten langträchtig sind und am schlechtesten in Nutzung und Bauart sind. Zu schonen ist in erster Linie die Zucht, in zweiter Linie das Arbeitstier und Nutztier. Jüngere Herdebuchstube im fruchtbarsten Zustande über 64 Punkte mit Hornnummern (bei Viehzuchtgenossenschaften), dann jene mit blau-tätowierter Nummer im linken oder rechten Ohr mit dem Buchstaben „Z“ (beim Gauviehzuchtverein), Herdebuchstiere heimischer und der Gauviehrasse, prämierte und lizenzierte Sprungstiere sind nicht zu nehmen, wenn nicht Zuchtunfähigkeit vorliegt. Zuchtstiere sind dann zu lassen, wenn im betreffenden Wirtschaftsbetriebe tatsächlich niemand vorhanden ist, der die Kühe zum Zuge anlernen kann, oder wenn zum Ziehen geeignete Tiere überhaupt fehlen. Wo zwei- bis zweieinhalbjährige Ochsen, Pferde oder Einspannkühe vorhanden oder beschaffbar sind, sind die über zweieinhalbjährigen Ochsen zu nehmen. Für ein Wirtschaftsgut mit mindestens 20 Joch bebauter Ackerfläche soll wenigstens ein Paar Zugochsen belassen werden. Im allgemeinen gilt als Richtschnur, daß in strittigen Fällen die Kuh zu lassen und der Ochse zu nehmen ist. Zur Veruhigung der Landwirte soll mitgeteilt werden, daß in Steiermark innerhalb der eben bezeichneten Grenzen noch weit über hunderttausend Rinder stehen, von welchen im Juli beiläufig 26 Prozent abgekauft werden müssen. Es kann also die angeforderte Schlachtviehmenge geliefert werden, ohne daß der Viehstand in Hinsicht auf Zucht, Nutzung und Arbeitsleistung mehr geschädigt wird, als es unter den obwaltenden Verhältnissen leider geschehen muß.

**Obsternteausichten in Steiermark.** Der Verband der landwirtschaftlichen Genossenschaften in Steiermark hat eine Zusammenstellung über die Obsternteausichten in den wichtigsten Obstgebieten Steiermarks veranlaßt. Nach dem Stande der zweiten Junihälfte wäre das zu erwartende Erntergebnis in keinem der elf Gebiete als ein sehr reiches zu bezeichnen; zwischen gut und mittelmäßig ständen die Aussichten nur im Mürztal, im Leibnitzer Mürztal und im Drautale. Für alle übrigen Gebiete eröffnet sich die Aussicht auf eine nur mittelmäßige Ernte. Ueber die kommende Weinernte kann zur Zeit nur gesagt werden, daß der Blütenstand im allgemeinen ein vielversprechender ist, obschon auch die Peronospora stellenweise ihren vernichtenden Einfluß geltend macht, was zum Teile dem Uebermaße an

Niederschlägen, zum Teile aber auch der ungenügenden Menge des Borrates an Kupfervitriol zuzuschreiben ist.

**In der Wäschewanne ertrunken.** Am 3. Juli spielte das zweijährige Söhnchen Alois des Besitzers Mejarsek in Reischach bei Sonobitz im Hofe unbeaufsichtigt, während die Mutter sich mit den anderen Kindern in der Küche beim Mittagessen befand. Das Kind fiel in eine mit Wasser gefüllte Wäschewanne und ertrank darin. Als die Mutter nach einiger Zeit nach dem Kinde nachsah, fand sie dasselbe als Leiche in der Wanne.

**Eine Wohnungseinschleicherin.** Als die Grundbesitzerin Marie Kovačić in Buchdorf bei Rann a. S. von der Feldarbeit heimkehrte, erwischte sie die Arbeiterin Christine Draml, wie dieselbe in einem Tragkorbe Speck, Fisoln und andere Lebensmittel, welche sie vom versperrten Dachboden gestohlen hatte, davontragen wollte. Als die Diebin die Besitzerin erblickte, warf sie den Tragkorb weg und lief eiligst davon.

**Bom Apfelbaum gestürzt.** Kürzlich weidete der fienjährige Hirtenknabe Franz Petrovic in Schilttern bei Rohitsch das Vieh. Zum Zeitvertreib stieg er auf einen Apfelbaum. Der Knabe fiel vom Baume in den daneben fließenden Bach und erlitt außer einer Gehirnerschütterung mehrere schwere Verletzungen, so daß er im hoffnungslosen Zustande in das allgemeine Krankenhaus nach Graz überführt werden mußte.

**Deutscher Schulverein.** Zu letzter Zeit sind wiederholt Nachrichten in gewissen Blättern erschienen, wonach der Deutsche Schulverein die Vereinsdruckerei, in welcher dormalen die Ostdeutsche Rundschau gedruckt wird, übernehmen und so die Ausgestaltung dieses Blattes ermöglichen werde. Durch diese Nachrichten soll offenbar die Meinung erweckt werden, daß der Deutsche Schulverein im Widerspruche mit seiner so oft verkündeten Parteilosigkeit sich einer bestimmten Parteirichtung zuneige und seine Mittel dazu mißbrauche, um Blätter dieser Richtung zu fördern. Tatsächlich sind aber die betreffenden Nachrichten vollkommen aus der Luft gegriffen. Der Deutsche Schulverein steht mit der Vereinsdruckerei nur insofern in Verbindung, als dieselbe für den Verein einen Teil seiner Druckarbeiten gegen tarifmäßige Entlohnung besorgt hat. Auch das wird aber vom 1. August angefangen, aufhören, denn die Vereinsdruckerei hat erklärt, von diesem Zeitpunkt an keine Privatarbeiten mehr übernehmen zu können. Das ist wohl der beste Beweis für die vollkommene Haltlosigkeit der erwähnten Behauptungen. Der Deutsche Schulverein wird unter allen Umständen daran festhalten, sich von jeder Parteipolitik fernzuhalten und wird seinen Segnern, die er leider auch unter den deutschsprechenden Oesterreichern noch immer befigt, gewiß nicht den Gefallen tun, sich in irgend einer Weise von diesem Grundsatz abbringen zu lassen.

**Die Verwertung und Sammlung der Brennessel.** Der schmähliche Plan unserer Feinde, durch Abschneidung der Zufuhr von Rohstoffen, ein fleißiges, durch bewundernswerte Schaffenskraft hochgekommene Volk auszuhungern, muß zunichte gemacht werden. Wir haben sparen und uns einschränken gelernt. Den Mangel an Rohstoffen haben wir größtenteils durch Herstellung von Ersatzstoffen und Ausnutzung bisher nicht beachteter Abfallstoffe bekämpft. Der Krieg hat uns ferner überzeugt, daß wir uns vom Auslande unabhängig machen müssen, wo es auch durchführbar ist. Unsere Naturschätze bieten hierzu Gelegenheit. An einem Beispiel läßt sich dies beweisen. Unsere Weberei führte ihre Rohstoffe d. i. Baumwolle, Schafwolle und Lein zum größten Teile aus dem Auslande ein. Die Zufuhr ist durch den Krieg unmöglich geworden. Auf der Suche nach reichen Ersatzquellen wurde das Augenmerk auf die wildwachsende Brennessel gerichtet, eine Pflanze, aus deren Faser ein gutes Gewebe erzeugt werden kann. Die Brennessel eignet sich zur Herstellung der groben Plache, zu Kleidungs- und Wäschestoffen, ebenso zur Watterzeugung. Die bisher bestandenen Schwierigkeiten, um die Faser der Brennessel von den holzigen Teilen zu trennen, sind beseitigt. Durch ein während des Krieges gefundenes Verfahren wird es möglich, die Brennesselfaser freizulegen und der Verarbeitung in der Großweberei zuzuführen. Vom Kriegsministerium wurde nun eine großzügige Sammlung der Brennessel in ganz Oesterreich eingeleitet. Die Sammlung mögen sich insbesondere die Schulleiter und die Schuljugend angelegen sein lassen, da auf diese Weise ungeheure Mengen aufgebracht werden können. Hiedurch wird dem Vaterlande ein großer Dienst erwiesen. Jedermann, dem es möglich ist, wolle sich an der Sammlung beteiligen. Das Kriegsministerium zahlt als Entschädigung für 100 Kilo-

gramm getrocknete Brennnesselstengel 6 K und für 100 Kg. trockene Brennnesselblätter gleichfalls 6 K ab Gemeinde. Bezüglich der Sammlung ist folgendes zu beachten: Die Brennnessel dürfen nicht ausgerissen werden, sondern müssen durch Sichel, Sense oder Messer abgeschnitten werden. Die Brennnesselerte darf erst nach dem Abblühen in der Zeit von Ende Juli bis Ende August stattfinden. Das ist unbedingt zu beachten, da vor dem Abblühen geerntete Nessel nicht übernommen werden können. Die Faser der früher geernteten Pflanzen ist noch nicht reif und besitzt nicht die genügende Festigkeit, um in der Weberei verwendet werden zu können. Um beim Schneiden das Brennen der Hände zu vermeiden, empfiehlt es sich, alte Handschuhe zu benutzen oder sich durch ein um die Hand gewickeltes Tuch zu schützen. Zu beachten ist, daß die Blätter von den Stengeln abzustreifen sind. Wenn die Blätter einige Zeit nach dem Schnitt abgewellt sind, so verliert sich die Brennwirkung, wodurch das Abstreifen mit der Hand leicht möglich wird. Bei größeren Mengen werden die Blätter der rascheren Arbeit wegen geriffelt; hierbei werden die Stengel durch einen Kamm (eine Art größerer Rechen) gezogen, wobei die Blätter abgerissen werden. Die Blätter geben aufgebracht mit Kartoffel oder Kleie, ein gutes Schweine- und Hühnerfutter. Die Stengel müssen gründlich getrocknet werden, um sie haltbar zu machen. Zum Trocknen werden die Stengel in Schuppen, Scheunen oder auf luftigen Dachboden in lockerer Schicht aufgestellt. Das Trocknen kann natürlich auch an der Sonne durch Auflegen auf Stoppel oder Ausbreiten auf einer Rasenfläche erfolgen, wo die Austrocknung umso rascher vor sich geht. Die vollkommen trockenen Stengel werden mit Stroh in Bündel gebunden und an einem trockenen Orte aufbewahrt. Ist im Orte die Brennnesselerte abgeschlossen und die Ware versandfertig, so wird dies dem nächsten Stationskommando mitgeteilt, das das Abholen veranlaßt. In Steiermark kommen folgende Stationskommandos in Betracht: Bruck a. d. M., Gills, Graz, Marburg, Pottau, Feld ob Fürstfeld, Gleichenberg, Grafendorf, Gratwein ob Graz, Gröbming, Hartberg, Judenburg, Kallwang, Knittelfeld, Kranichsfeld, Lebring, Luttenberg, Murau, Mürzzuschlag, Mureck, Neuhaus, Neumarkt, Plettowitsch, Radkersburg, Sachsenfeld, Sternthal, Rohitsch-Sauerbrunn, St. Marein, Straß, Schl. Thalberg, Scheifling, Trofaiach, Tüchern, Waltersdorf, Windisch-Feistritz, Weiz, Admont, Bad Aussee, Traumberg bei Admont, Köflach, Leoben, Ligitz, Piber, Rottenmann, Voitsberg, Platzkommando Graz.

## Gerichtssaal.

Wie wir bereits berichtet haben hat der Kaufmann in Neuhaus bei Gills Mathäus Pirtosel im Jahre 1910, nachdem er viele Schulden gemacht hatte, das Weite gesucht und sich nach Belgrad geflüchtet, wo es ihm ganz gut ging, wo er ein Gasthaus und eine Gärtnerei betrieb und sich glücklich und sicher fühlte. Nach der Einnahme Belgrads durch unsere Truppen kam man auch dem Pirtosel auf die Spur und seine Gläubiger, die er anstatt zu befriedigen, mit Spottkarten bedachte, veranlaßten seine Festnahme und Auslieferung an das Kreisgericht Gills, vor dem er sich dieser Tage zu verantworten hatte. Die Anklageschrift führt folgendes aus: Im November 1910 wurde Pirtosel, welcher in Neuhaus ein Geschäft betrieben hatte, flüchtig. Ueber sein Vermögen wurde der Konkurs eröffnet. Die aufgestellte Bilanz ergab ein Aktivum von 20.000 K und ein Passivum von 40.000 K, daher einen unbedeckten Abgang von 20.000 K. Die Realisierung ergab einen Verteilungsfond von nur 6369 K, so daß nur eine 16 1/2 prozentige Quote zur Auszahlung gelangte. Erst im Mai 1916 gelang es, Pirtosel in Belgrad festzunehmen. Der im Herbst 1910 ausgesprochene Verdacht, daß er mit einem Barbetrage von 20 bis 30.000 K die Flucht ergriffen habe, konnte bei Abgang einer ordnungsmäßigen Buchführung schon im Jahre 1910 nicht erhärtet werden. Umsoweniger war dies in der neu aufgenommenen Untersuchung nach Verlauf eines Zeitraumes von fünf Jahren und Wegfall vieler Beweismittel möglich. Dagegen spricht der Umstand, daß sich der Beschuldigte in Belgrad mit der bescheidenen Existenz eines Gasthauspächters und Gärtners begnügen mußte. Der Beschuldigte gibt jedoch selbst an, daß er einen Barbetrag von rund 2000 K mitgenommen habe. Es ist ihm zuzubilligen, daß diese Schwälerung des Konkursvermögens nicht in der Absicht erfolgte, seine Gläubiger zu prellen, daß er vielmehr einen Fond für seinen im Auslande neu zu schaffenden Erwerb haben wollte.

Zimmerhin hat er jedoch hiedurch seinen Gläubigern einen Befriedigungsfond von über 100 K entzogen. Wenn auch ein betrügerisches Vorgehen in diesem Punkte nicht erwiesen ist, so muß doch der Verdacht ausgesprochen werden, daß der Beschuldigte mit dieser Vermögensverringerung bewußt seine Gläubiger geschädigt hat. Das Geschäft hatte der Beschuldigte im Herbst 1903 von Albert Werbzig bzw. von der Granilnica in Doberna übernommen. Da er nur 1600 K Barmittel besaß, seine sonstigen Barmittel hatte er bei Verbesserung der Liegenschaften bereits aufgebraucht, war er sofort auf Darlehensnehmung angewiesen. Er entlieh von seinem Bruder Johann Pirtosel 1000 K, von der Posaonilnica in Doberna am 19. November 1908 8000 K. Ferner mußte er die Schuld des Werbzig an die Posaonilnica im Betrage von 4000 K übernehmen. Dies alles mit Bürgschaften. Da er nur als Gärtner ausgebildet war, dem Viehhandel oblag und im Vereine mit seiner Frau auf der gegen die Schuldenlast von K 19.694.23 übernommenen Liegenschaft das Gastgewerbe betrieb, kümmerte er sich um den Geschäftsgang nur wenig, und überließ fast die ganze Bewahrung seinem Angestellten Josef Sikosel. Wiewohl das Geschäft in den Sommermonaten sehr gut ging, blieben die Darlehenszinsen alle haften. Dies führte dahin, daß im Oktober 1910 die Bürgen trachteten, ihrer Verbindlichkeiten ledig zu werden, und daraufhin auch die Posaonilnica zur Kündigung des Kapitals schritt. Außerstande, allen diesen Anforderungen zu entsprechen, überdies durch häusliche Zerwürfnisse erbittert, floh der Beschuldigte ins Ausland. Bei dem großen Mißverhältnis zwischen den Forderungen und den Befriedigungsfond ist der Verdacht begründet, daß dem Beschuldigten schon vorher seine mißliche Vermögenslage bekannt worden war. Nichtsdestoweniger nahm er in weitgehendem Maße Kredit weiter in Anspruch, so z. B. bei Wafesch und Wosmann in Gills um K 3400.92 und bei Gustav Stitzer in Gills mit K 7011.32. Fahrlässigkeit ist aber jedenfalls darin entgegnet, daß er ohne kaufmännische Vorbildung und entsprechende Barmittel das Geschäft übernahm und sich später um dessen Gang fast gar nicht kümmerte. Pirtosel leugnet jede Schädigungsabsicht. Er wurde wegen Vergehens der fahrlässigen Krida und Uebertretung des Exekutionsverordnungs-gesetzes zu einem Monat strengen Arrest mit Verschärfungen verurteilt.

## Bermischtes.

Ausgeschlossen.

„Die Sprache ist ein Spiegel der Zeit!“

So hört man mit Recht oft sagen.

Doch heute steht man der Mode Joch Auch leider die Sprache tragen.

So schlich sich jetzt wieder ein Wort herein,

Das nie so viel Gunst noch genossen,

Verdrängt ist beinahe das alte „Nein!“

Durch das modische „Ausgeschlossen!“

Wo immer man ist und mit wem man spricht,

Da kommts von den Lippen geflossen.

Und steht man zur Königin Mode: „Daß ab!“

So lächelt sie: „Ausgeschlossen!“ A. H. Müller.

Das Gedicht stammt aus der vortrefflichen Sammlung: Deutscher Sprache Ehrentanz. Dichterische Zeugnisse zur Geschichte des Lebens und der Entwicklung, der Wertung und des Machtgebietes unserer Muttersprache, gesammelt und erläutert von Universitätsprofessor Dr. Paul Pietsch in Greifswald. Es ist im Verlage des Allgemeinen Deutschen Sprachvereines erschienen.

Geheimbünde in Irland. Einem außerordentlich interessanten Aufsatz über Geheimgesellschaften und Sonderbünde aller Zeiten und Völker von Odfried Jachoff im neuesten Band der „Unterhaltung und des Wissens“ entnehmen wir die nachfolgenden Angaben über Geheimbünde in dem vergrößerten Irland: „Durch das ganze vorige Jahrhundert bis zur Stunde bestanden in Irland und unter den Freen Amerikas naturnotwendig Geheimbünde, mit religiösen und agrarsozialen Richtungen; so in Meath die „Shanarets“ und „Caravats“ in Tipperary, Kilkenny, Cork und Limerick. In West-irland mochten sich die „Molly Maguires“ gesücht. Hedethorn sagt: „1890 kamen ihrer etwa ein Duzend an den Galgen und die Verbindung wurde von der Regierung unterdrückt. Eine andere irische Geheimgesellschaft ist der in Amerika mit über 6000 Logen verbreitete „Alte Orden der Hibernier“. Ein Zentralauschuß dieser Vereinigung tagt abwechselnd in England, Schottland und Irland und schickt vierteljährlich Abgesandte mit einem neuen Paßwort

nach Newyork. Nur Katholiken gehören den alten Hiberniern an. Bekannt ist der Bund der Fenier, die „Frische republikanische Bruderschaft“, seine Gründer waren im Jahre 1848 zwei irische Emigranten: Michael Doherty und John O'Mahoney. Wie der Orden der Hibernier 1896 zur Gründung einer Professur der keltischen Sprache an der katholischen Universität zu Newyork spendete, so gab es auch im Bund der Fenier nach Hedethorns Worten „immer opferwillige Toren“. Der Fenierbund tagte 1863 zu Chicago, wo man beschloß, Irland von England zu trennen und eine irische Republik zu gründen. Ein Jahr später fanden sich in Cincinnati 250.000 Mitglieder zusammen. Eine fenische Schwesternverbindung sammelte in zwei Monaten über zwei Millionen Dollar. In Liverpool wurden in wenigen Minuten über 200 Pfund Sterling zusammengebracht. In einem „patriotischen Gebet“ des Bundes finden sich die Sätze: „Durch Märtyrerglauben, Fenierhoffnungen und Rebellenbarbarzigkeit unterstützt, werden wir den Teufel überwinden und uns in unserem Lande auf immer unser Eigentum erwerben. Von angelsächsischer Kultur, britischem Gesetz, britischer Ordnung, angelsächsischer Heuchelei und Freiheit erlöse uns . . . Sie wollen das Feniertum gleich einer Rinderpest ausrotten! Wir werden ihnen beweisen, daß sie falsche Propheten sind. Daß Irland unterworfen und gehorjam ist, daß Irland der Krone treu ist, daß Irland durch Jugestäubnisse beschwichtigt werden kann, daß Irland zur britischen Armee Soldaten stellen wird, daß Irland nicht zum äußersten entschlossen sei — all dies ist falsch. Daß Irland sich nie wieder an den Schweif einer anderen Nation binden lassen wird, dies verkünde allerwärts.“

Traurige Ritter. „Der Krieg hat in England eine neue Gesellschaftsklasse entstehen lassen. Es sind die neuen Herren des Geldes, ruhmlose, aber häufige Erscheinungen, strahlend von heiterster Laune, maßlos in ihrem Hang zum Wohlleben und wütend in ihrem Appetit auf Unterhaltungen und Festlichkeiten!“ So schreibt Twells Brey, der beliebteste Feuilletonist der „Daily Mail“, über die englischen „Munitionsritter“, die merkwürdigen Existenzen, die aus der namenlosen Menge hervorgingen und den Krieg als erstklassiges Gelegenheitsgeschäft auszunutzen wußten. „Die Munitionsmacher sind die neuen Herren Englands, kein Einberufungsbefehl droht ihr üppiges Leben zu zerstören, und alles ist ihnen untertan. Die Juweliere machen ganz unerwartete Geschäfte, und die Munitionsritter und ihre Familien wandeln beringt und mit Kostbarkeiten geschmückt wie orientalische Märchenfürsten umher. Die Nachfrage nach riesengroßen goldenen Uhrketten und nicht minder riesenhaften Armbändern und Ohrgehängen ist so groß geworden, daß die Juweliere in Birmingham englische Goldmünzen einschmelzen müssen, um die Aufträge ausführen zu können. Ueberall stößt man sich an der Unbildung, Progenhaftigkeit und unpatriotischen Rücksichtslosigkeit dieser neuen Herrenklassen. Auf den behördlichen Anschlügen kann man lesen, daß das Automobilfahren zum Vergnügen gegenwärtig aus Gründen des Krieges unterlassen werden müsse; aber auf allen Landstraßen in der Umgebung Londons sieht man eine Anzahl kostspieliger Autos, in denen die Munitionsritter sich stolz und sorglos dem Volke zeigen. Auf den behördlichen Anschlügen ist weiter zu lesen, daß auffallende Kleidung nicht nur geschmacklos, sondern gegenwärtig wegen der hiezu verwandten Materialien auch höchst unpatriotisch sei; aber die Frauen der Munitionsunternehmer hüllen sich in Seide und teure Stoffe und bringen auf ihren Hüften wahre Türme exotischer Federn an. Es ist ein Karneval der Geschmacklosigkeit und des Egoismus, nichts tadelnswerter und verächtlicher ist, als diese neue Gesellschaftsklasse die, dem öffentlichen Leben Englands ein bisher unbekanntes Gepräge verleiht. . .“ — Ueber den Munitionsrittern gibt es natürlich auch Fleisch-, Mehl-, Fett-, Seifen- und allerhand andere Ritter. Nicht nur in England, meinen wir!

Die gefährliche Fassausschrift. Zu einem gewaltigen Sturm im Wasserglase, zu dem ein nicht eben gewöhnlicher Vorfall den Anlaß gab, war es in diesen Tagen in Porto Maurizio gekommen, der Hauptstadt der gleichnamigen, an die französische Riviera grenzenden italienischen Provinz. Dort war der spanische Dampfer „Jaiwa“ um die Mittagzeit damit beschäftigt, eine Anzahl Fässer mit Olivenöl zu löschen, und die mit dem Abladen beschäftigten Arbeiter hatten dabei die schauerliche Entdeckung gemacht, daß auf einigen Fässern sich die Kreidearsschrift: „Hoch der Kaiser!“ und „Hoch Kaiser Franz Josef!“ befanden. Die Sache sprach sich rasch in der Stadt herum; am Nachmittag zog

eine gewaltige Schar von Studenten, Bürgerleuten und Soldaten zum Hafen und veranstalteten hier eine gegen die der Deutschfreundschaft verdächtige spanische Besatzung des Schiffes gerichtete lärmende Kundgebung. Der Kapitän der „Jativa“ mußte schließlich, um die tobende Menge zu beruhigen, die italienische Flagge hissen lassen, die von stürmischen Jubelrufen und dem nicht minder zwerchfellerschütternden Jubelgeheul sämtlicher Schiffssirenen begrüßt wurde. Außerdem begab sich der Kapitän, um sich zu entschuldigen, zu den städtischen Behörden, sprach sein Bedauern über den Zwischenfall aus und bat geziemlich um Verzeihung, daß die lästerlichen Inschriften seiner Aufmerksamkeit entgangen sind. Damit war der Ehre vollauf Genüge getan, und das souveräne Volk begab sich, froh des Sieges, den es in der heiligen Sache errungen, wieder nach Hause.

Vier Briefe von kroatischen Auswanderern. Als Zeugnisse der Denkungsweise der nach Amerika ausgewanderten Kroaten seien in Uebersetzung vier Briefe an ihre Angehörigen wiedergegeben: Erster Brief: „1. März 1916. Liebe Eltern! . . . Ich würde mich nicht um mein Leben scheren, wenn ich nur zu euch kommen könnte, damit wir unseren ehrwürdigen Vater, den Kaiser und sein Vaterland verteidigen . . . Es lebe hoch unser geliebter Kaiser, unser Vater Franz Josef in Gesundheit und im Glück, hoch Kaiser Wilhelm, der Sultan und Zar Ferdinand und unsere tapfere Armee! Man braucht um diejenigen, welche vor dem Feind fallen, nicht trauern, man würde aber trauern müssen, falls uns der Feind, was Gott behüten möge, besiegte hätte, was jetzt noch nicht der Fall ist, und, so Gott will, es auch nicht sein wird, denn Gott ist mit unserem Heere. Hier geben serbische und russische Agenten herum und bieten mir ihre Zeitungen an, ich aber stelle mich, als ob ich nicht lesen könnte und führte sie zum Enkel des Mates . . . aus und sage: Er kann lesen, ich aber nicht. Sie umringen ihn mit Beteuerungen, wie uns die Russen befreien werden. Er aber schleudert ihnen ins Gesicht folgendes: Wäge sich der Russe selbst befreien! Er soll nach Berlin zum Kaiser gehen, welcher ihm seinen russischen Bart abrastern wird . . . So sagte der Enkel des Mates . . . den verräterischen Blasen . . .“ — Zweiter Brief: „29. März 1916. Mein liebes Weib! . . . Ich weiß, daß du schwer lebst, aber es gibt noch viele, denen es ebenso geht, und man muß dulden, denn Gott hat es so gefügt. Auch ich habe hier verschiedene Unannehmlichkeiten, der ich unter fremdem Joche hier weile. Ich habe schon dieses Land satt, und wäre ich nicht so sehr beschäftigt, ließe ich mich nicht einen amerikanischen Sklaven schimpfen; ich warte kaum auf die Zeit, wo ich mich fremden Händen werde entreißen können . . .“ — Dritter Brief: „ . . . Hätte ich gewußt, daß der Krieg ausbrechen wird, würde ich von meinem Heim nicht gewichen sein, selbst wenn ich gewußt hätte, daß ich fallen werde. Wie alle unsere Brüder, hätte auch ich mein Vaterland verteidigt . . .“ — Vierter Brief: „ . . . Bozina soll mir schreiben, wo er sich befindet, und wir werden ihm ein paar

Kronen senden, er soll nur tüchtig auf die Italiener los schlagen. Serbien und Montenegro sind nicht mehr. Ueber den Krieg brauchst du nichts zu schreiben, denn wir wissen alles genauer als ihr drüben. Ich habe vom Obergespan einen Brief erhalten, noch kein Kroat erhielt einen ähnlichen! Ich werde wieder Geld an den Obergespan senden . . . Es soll nur Gott geben, daß der Krieg siegreich für uns beendet wird, so kehren wir wieder heim . . .“

Unsere Elektrische. Für den Schuß des öffentlichen Verkehrs haben die elektrischen Bahnen schon viel getan, wenig aber für den Schuß ihrer Verkehrsprache. „Ein Bilet (Fahrchein) bis zur letzten Station (Haltestelle)“, sagt der Herr auf dem Perron (Platz). „Die Kurven (Biegungen) sind schrecklich, es kommt nochmal zu einer Karambolage (Zusammenstoß)“, seufzte das junge Mädchen, von einem Stoße aufgerüttelt. „Bei der jetzigen Frequenz (Ueberfüllung) könnte die Direktion (Leitung) auch für bessere Ventilation (Lüftung) sorgen“, fügt mürrisch ihre dicke Nachbarin hinzu. Warum braucht das Publikum (Fahrgäste) diese Fremdwörter? Die Dienstsprache ist mit Schuld daran. Der Dienst ist nämlich ein großer Fremdwortsammler. Wie heißen doch die Angestellten? Direktor (Leiter), Oberkontrolleur (Verkehrsvorsteher), Kontrolleur (Verkehrsaufseher). Was gehört zu ihrem Handwerkzeug? Die Tabelle (Tafel), das Formular (Vordruck), das Zirkular (Rundschreiben). Wo haben sie zu tun? Auf dem Magazin (Lager), dem Depot (Bahnhof), dem Bureau (Geschäftszimmer), dem Motorwagen (Triebwagen). Was haben sie zu tun? Sie revidieren (beaufsichtigen), kontrollieren (prüfen), transportieren (befördern), reparieren (bessern aus), installieren (richten ein), kuppieren (lochen). Natürlich springt der Fremdwortstrom auf den ganzen Apparat (Einrichtung) über. Von der elektrischen Kraftstation (Kraftwerk) kommt er, durch die Kontaktstange (Stromabgeber) geht und auf dem Wagen bleibt er. Der ist von solidem Typ (nach gutem Muster) und stabiler Konstruktion (fester Bauart); kommt es zu einer Kollision (Zusammenstoß) und wird er lädiert (beschädigt), dann wird er gegen einen Reservewagen (Ersatzwagen) ausrangiert (ausgewechselt). Wegen diesen sprachlichen Mischmasch waren die bisherigen Schärmügel noch nicht wirksam genug. Man halte solche Fremdwörter dauernd jedem Fahrgast vor Augen, durch eine Verdeutschungstafel nämlich, die sichtbar in jedem Wagen hängt. Dann wird mancher gute Deutsche sehen, daß in seiner Sprache etwas „defekt“ ist, und er wird die Fremdwörter zum alten Eisen werfen. Tsch (Rühi).

Die Frau mit zwei Kriegsgefangenen Ehemännern. Wie ein Sappeurunteroffizier aus Deutschböhmen, der sich in italienischer Gefangenschaft auf der Insel Asinara befindet, in einem Briefe seiner Gattin mitteilt, befinden sich unter den Kriegsgefangenen Oesterreichern zwei Soldaten, die in dem seltenen Verhältnisse stehen, daß beide Ehemänner einer und derselben Frau sind. Der erste, gleich zu Kriegsbeginn eingetriebene Ehemann geriet im August 1914 schwer verwundet in serbische Gefangenschaft, wurde jedoch wieder hergestellt. Die Gattin hatte aber die amtliche

Verständigung erhalten, daß ihr Mann gefallen sei und vermählte sich zum zweitenmale. Bei den folgenden Musterungen wurde auch der Ehemann Nr. 2 als geeignet befunden und rückte ein. Er kam an die Südostfront und geriet ebenfalls in serbische Gefangenschaft. Nach dem Rückzuge der Serben an die Adria wurden die beiden Ehemänner, die bis dahin einander nicht kannten, auf die Insel Asinara gebracht, wo sie in das gleiche Quartier kamen. Eines Tages erhielt der Ehemann Nr. 2 von seiner Gesponsin ein Liebesgabenpaket und die Photographie seiner Familie. Das Bild machte die Kunde unter den Kriegsgefangenen und kam so schließlich auch in die Hände des Ehemannes Nr. 1. Nach einem lebhaften Wortwechsel versöhnten sich die beiden „Verwandten“ und verzehrten gemeinsam die Liebesgaben der gemeinsamen Gattin.

Die Einführung der Fleischkarte in Deutschland. Wie halbamtlich aus Berlin gemeldet wird, hat der Vorstand des Kriegsernährungsamtes nunmehr nach Beratungen mit Vertretern der Reichsfleischstelle die Einführung der Fleischkarte in Stadt und Land im ganzen Reich beschlossen. Die Einführung wird im September erfolgen. Bis dahin soll durch Uebergangsvorschriften auf eine einigermaßen gleichmäßige Deckung des Fleischbedarfes nach Möglichkeit hingewirkt werden.

Prinz Georg Karageorgiewitsch in Madrid. Die Schweizerische Telegrapheninformation meldet aus Madrid: Prinz Georg Karageorgiewitsch ist hier eingetroffen. Die auswärts verbreitete Meldung, daß Kronprinz Alexander von Serbien in Madrid eingetroffen und vom König Alfons empfangen worden wäre, ist irrtümlich und beruht auf einer Verwechslung der Person.

**Gedenket** des Cillier Stadtverschönerungsvereines bei Spielen, Wetten und Vermächtnissen.

**Buchhandlung Fritz Masch**

Nathausgasse 1 :: Cilli :: Nathausgasse 1

### Schrifttum.

Im Junihefte der illustrierten Monatsblätter „Die Bergstadt“ (Breslau, Bergstadtverlag Wilhelm Gottlieb Korn, Preis vierteljährlich drei Mark) macht H. C. Schomburg in seiner reizend geschriebenen Plauderei „Rudolf Sievers und sein Werk“ die Leser mit einem deutschen Künstler bekannt, der berufen ist, ein Liebling unseres Volkes zu werden. Die beigegebenen Proben seines Schaffens sind Liebbilder voll inniger Phantasie; auch als Kriegszeichner ist er ein Meister. In einem zweiten illustrierten Beitrage schildert Richard Peter die noch wenig bekannte eigenartige Gebirgswelt des Westerwaldes. Stimmungsvolle Bilder aus einer alten Kleinstadt zeichnet Anna Heßlein-Jäger in ihrem Aufsatz „Die Stadt am Rhein“. Eine lebens-

Postsparkasse Nr. 36.900

oo Fernruf Nr. 21 oo

# Bereinsbuchdruckerei Cilli

Herstellung von Druckerarbeiten wie: Werke, Zeitschriften, Broschüren, Rechnungen, Briefpapiere, Kuverts, Tabellen, Speisentarife, Geschäfts- und Besuchskarten, Etiketten, Lohnlisten, Programme, Plakate



Inseratenannahmestelle für die Deutsche Wacht

Vermählungsanzeigen, Siegelmarken, Bolletten, Trauerparten, Preislisten, Durchschreibbücher, Drucksachen für Aemter, Aerzte, Handel, Industrie, Gewerbe, Landwirtschaft u. Private in bester und solider Ausführung.

◆◆ Cilli, Nathausgasse Nr. 5 ◆◆

# Die Südmärk.

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung für Haus und Familie.

Sonntagsbeilage der „Deutschen Wacht“ in G.H.

Nr. 27

Die „Südmärk“ erscheint jeden Sonntag als unentgeltliche Beilage für die Leser der „Deutschen Wacht“. — Simeln ist „Die Südmärk“ nicht käuflich.

1916

1

## Aus eigener Kraft.

Originalroman von S. Halm.

„Versuche es doch, ihn umzustimmen!“ riet ihm die Schwester. Ihre lakonische trockene Art schien ihn zu reizen. „Versuche es — ja wohl, als ob es damit getan wäre? Als ob der Tollkopf mit sich reden ließe! Zwangsjacke nennt er des Königs Rock — Zwangsjacke!“

„Für ihn ist er es!“ warf Elisabeth ein.

„So? Natürlich was der Tollkopf tut, ist bei dir immer wohlgetan! Also eine Zwangsjacke ist der Rock des Königs, der Rock, den dein Vater, dein Großvater, den ich trage! Ha — ha — ha — es wird immer schöner. Subordination, Rebellion überall, sogar unter den Weibern!“

„Wenn du dich etwas mäßigen wolltest, lieber Hugo, so wären wir alle dir sicher dankbar,“ mahnte ihn die Schwester. Doch der Oberst schien ihres Einspruches nicht zu achten.

„Künstler will er werden,“ sprach er sich in steigendem Zorn, ohne seine rastlose Wanderung aufzugeben. „Künstler — Bildhauer! Lieber doch gleich ein Komödiant, das wäre doch eines Elten-Nordegg würdig! Ha — ha — ha —“ und er schlug sich vor die Stirn.

Draußen hub gerade Philomele von Neuem ihre Weise an; doch keiner der hier Versammelten schien ein Ohr für den Zauber ihres süßen Liedes übrig zu haben. Die Oberstin seufzte heimlich; Helene schien zu träumen. Sie lag mit halb geschlossenen Lidern in ihrem Stuhl. Vielleicht dachte sie an den Verlobten. Die Tante aber sprach: Ihr voller Takt klang senor durch das Zimmer.

„Mit den Vorurteilen gegen den Beruf des Künstlers beginnt man auch in unseren Kreisen stark aufzuräumen. Außerdem aber gibt es in jedem Beruf Auserlesene, von Gott Begnadete. Selbst unter den von dir so arg geschmähten Komödianten gibt

es Lichtgestirne. Ich denke nicht, daß du selbst es wagst, einen Friedrich Haase, Sonnenthal, Barnay, eine Charlotte Wolter Schlichtweg unter die Komödianten zu rechnen. Ihnen gab ein Gott viel! Vielleicht mehr als Dir, dem pflichtgetreuen Offizier. Er gab ihnen Talent, gab ihnen die Macht, Tränenströme und Lachsalven zu entlocken! Es ist etwas großes um die vielgeschmähte Schauspielkunst und nun erst gar um die gottbegnadete Kunst eines Jüngers der Plastik.

Ich glaube an Krasis Talent. Schon als Knabe zeigte sich bei jeder Gelegenheit seine Begabung und noch vor einem halben Jahre klagtest du mir selbst, daß dein Sohn in seinen vier Wänden mehr Künstler als Soldat sei. Ich glaube an sein Talent, an seine Willenskraft und seinen guten Stern.“

Mit gefalteter Stirn hatte ihr der Bruder zugehört. „Du wirst ja ganz poetisch! Das ist mir neu an dir, Elisabeth!“ äußerte er voll grimmigen Humors. „Im übrigen bleibe ich bei meinem Wort — entweder wird der Junge vernünftig oder ich habe keinen Sohn mehr!“

Die Oberstin seufzte hörbar. Ihre Schwägerin aber schien kaum auf des Bruders Worte geachtet zu haben. Sie lauschte auf das Geräusch nahender Schritte, das sich im Treppenhaus vernehmlich machte.

„Ich denke, lieber Hugo, du stellst deinem Sohn selbst dein Ultimatum — da kommt er!“

Eine bange Stille folgte diesen Worten. Unter buschigen Brauen schauten des Obersten Augen finster auf die Tür. Seine Gattin faltete, wie zu einem stummen Gebet, die zarten Hände und blickte hilfeheischend zur Zimmerdecke empor. Selbst Helene richtete sich aus ihrer teilnahmslosen Haltung empor.

Auch sie sah ängstlich drein. Sie fürchtete den kommenden Sturm. Nur ihre Tante schien ihre Ruhe zu bewahren. Hoch aufgerichtet, die Arme über der Brust gekreuzt, stand sie da und ließ das mächtige, leuchtende Auge nicht von der Tür.

Da tat sich diese denn auch schon auf und auf der Schwelle stand eine hohe, dunkelgekleidete Männergestalt. Den Hut noch in der Hand, trat Kraft von Elten nach einer eigenartigen Verbiegung gegen alle Anwesenden, zu seiner Mutter und küßte ihr leise die Hand. Dann richtete er sich zu seiner vollen Höhe, die diejenige seiner Tante noch um ein Beträchtliches überragte, empor und sah nun seinem Vater, der stumm und finster am Tische lehnte und den Sohn nicht gerade freundlich musterte, fest ins Auge.

„Du weißt, mein Vater . . .?“

Die klangvolle Stimme des Sohnes hatte denselben Metallton, der auch Elisabethens Alt zu Zeiten innewohnte. Ueberhaupt machte sich zwischen Tante und Nefse eine verblüffende Aehnlichkeit in der äußeren Erscheinung geltend. Da war dasselbe große, flammende Auge, dieselbe hohe Stirn, auf der sich so leicht die Unmuthsfalte eingrub. Beiden war die gleiche stolze Haltung des Kopfes, dieselbe leicht gekräunte Hautfarbe eigen, selbst der Schnitt des Mundes war der gleiche. Vielleicht war es eine Folge dieser Aehnlichkeit, daß das Fräulein von Elten-Nordegg dem Stammhalter der Nordegg's eine sonst ihrer Natur so fremde Zuneigung bewies. Kraft hatte so gut wie nichts vom Vater geerbt. Er war ein echter Elten-Nordegg; ein solcher war der Oberst aber in seiner äußeren Erscheinung nie gewesen, noch viel weniger aber gleich der düstere Rede der zarten nervösen Mutter, die noch immer nicht begreifen konnte, wie sie zu solch einem Sohn gekommen und doch herrschte zwischen Mutter und Sohn ein zartes rührendes Verhältnis, eine Liebe und Rücksicht, die man dem herben Kraft kaum zutrauen konnte. Selbst die Tante mochte sich einer solchen Behandlung seitens des Neffen und Lieblings nicht zu rühmen. Vielleicht verlangte sie das auch nicht einmal und doch konnte ein scharfer Beobachter zu Zeiten etwas wie Mißmut in ihrem Auge lesen, wie auch in diesem Augenblick, wo ihr Abgott der Schwägerin eine Auszeichnung erwies, die er für sie, die Tante nicht übrig hatte.

Kraft mußte seine Frage wohl oder übel wiederholen, da der Oberst nach wie vor in finsternem Schweigen verharrte. Jetzt zuckten die buschigen Brauen des Alten. „Ja wohl, ich weiß,“ sagte er kalt, „natürlich war ich der Letzte, der von deinem Schritt erfuhr.“

„Weil ich es für das Beste hielt, dir mit der Tatsache zu kommen.“

„Sehr gnädig von dir. Ich habe aus dem Munde deiner Mutter, von meiner Schwester und Helene die Gründe erfahren, die dich zu diesem Schritt trieben. Man hat dir hier das Wort zu reden gesucht, wie immer; aber ich — dein Vater, sage dir, entweder du tust, was ich dir befehle oder ich habe keinen Sohn mehr!“

„Vater!“

Eine bange Minute folgte; endlich sagte Kraft wie zu sich selbst: „Also auch das noch hätte ich der gnädigen Baronesse zu danken.“

Ebenso schneidend aber erwiderte ihm sein Vater: „Nein, Kraft, das hast du dir selbst zu danken!“ und vor den Sohn tretend, „ist es möglich, daß mein Sohn, der Erbe meines Blutes, ein Elten-Nordegg, um einer Weiberlaune, eines Rindskopfes halber, den Traditionen seiner Ahnen ins Gesicht schlägt?“

„Vater . . .!“

„Ist es denkbar, sage ich? Es wird dir Niemand glauben! Aber du warst von Kindheit an ein Starrkopf, du gingst deine eigenen Wege. Schon als du vor dem Fährriß standest, wolltest du die Flinte ins Korn werfen. Damals ließ ich dir Freiheit zu studieren, um später die Diplomatenlaufbahn einzuschlagen; aber du wolltest auch jenen Weg nicht. Jetzt wirfst du des Königs Rock von dir, wie ein abgetragenes Kleidungsstück. Und das soll ich, ein Elten-Nordegg, leiden? Nimmermehr!“

„Du wirst es wohl müssen, Vater! Um kleinlicher Rücksichten willen opfere ich nicht mein ganzes Leben. Es gibt auch eine Pflicht gegen das eigene Ich!“

„Pflicht gegen das eigene Ich? Ha, ha, ha! Ja, das ist modern. So reden die Jetztzeit-Egoisten. Ich aber sage dir, es gibt noch eine höhere Pflicht, die wahre Pflicht. Das ist die Rücksicht auf die Familie, auf den ererbten Namen.“

„Vater, du verlangst Unmögliches von mir! Was du forderst, darauf kann und will ich nicht eingehen!“

Knabe!“

„Bin ich das wirklich noch, Vater? Ich glaube kaum, daß deinem Sohn der Name noch gebührt. Und weil ich ein Mann bin, weil ich mich als ein solcher fühle, will ich mich nicht feige dem Zwange der sogenannten Tradition fügen, will ich mich aus eigener Kraft emporringen, mir mit den Mitteln, die mir die Natur gab, eine Existenz und Ehre und Ansehen bei meinen Mitmenschen erwerben. Ich leugne es nicht, Vater, ich bin ehrgeizig; ich weiß,

was du mir entgegenhalten willst: auch auf dem Felde der Ehre, im Kriege kann man sich Lorbeeren erwerben! Doch wir leben im Frieden; gottlob — — zum Samaschendienst aber taugte ich nicht. Dazu ist mein Arm zu stark und mein Blut zu heiß und nun, Vater, weise mich nicht von der Schwelle meines Hauses. Ich konnte dir den Kummer nicht ersparen. Früher oder später wäre doch geschehen, was heute geschieht. Daß es so bald kam, dafür danke der Baronessè Senden. Und nun befehlst du, daß ich gehe!"

Mit angstvoll stehenden Augen sah die Oberstin auf den Gatten, die feste Sprache des Sohnes hatte sie zittern gemacht.

Der Oberst schritt langsam zur Thür. Er mußte auf seinem Wege an der Schwester vorbei, die sich mit keinem Worte an der Auseinandersetzung zwischen Vater und Sohn beteiligt hatte. Gerade vor ihr hielt er den Schritt an und schaute halb über die Schulter auf den Sohn, lang und finster. Endlich kam es langsam, man hörte der Stimme an, wie sie bebte, über seine Lippen: „Ich will meinen Sohn nicht von der Schwelle des Elternhauses weisen, ohne ihm eine kurze Frist zu bewilligen, die ihm Gelegenheit bietet, zur Vernunft zurückzukehren. Ich gebe dir drei Tage Bedenkzeit. Noch hoffe ich, daß du zur Einsicht kommst. Doch rechne nicht auf meine Nachgiebigkeit. Ich bleibe bei meinem „Entweder — Oder“. Nur laß dir nochmals ins Gedächtnis rufen, welche Folgen dein Troß für uns alle und nicht zuletzt für dich haben würde. Baron Senden wird seine Hände von dir abziehen und damit ist auch das Glück deiner Schwester auf Jahre hinaus zerstört.“

Kraft stand unbehaglich, sein Blick haftete am Boden; langsam hoben sich jetzt seine Lider.

„Ich habe nie viel von dieser Verbindung gehalten,“ sagte er mit einem Blick auf die Schwester.

„Ich hätte einen anderen Gatten für Helene gewünscht, als unseren Langan.“ Helene erglühete unwillig bei des Bruders rücksichtsvoller Offenheit. Die Tante neigte leicht wie zustimmend das Haupt. Der Oberst aber brauste auf.

„Wenn mir, dem Vater, ein Langan als Schwiegersohn genehm ist, so könntest du dich mit dieser Schwägerschaft ausbühnen! Langan ist ein tüchtiger Offizier, ein Mann von Welt. Seine Abkunft, sein Ruf sind tadellos, also was hast du gegen ihn einzuwenden?“

Um des Sohnes Lippen zuckte ein leiser Spott.

„Nichts mehr und nichts weniger, als daß unser Langan obwohl ein guter Junge, doch kein Charakter ist!“

Der Oberst verzog das Gesicht.

Charakter! Charakter! Das ist auch so eine neumodische Wendung. Was deckt sich nicht alles darunter. Charakter! Bewahre mich der Himmel! Das Herz auf den rechten Fleck und keine Schrülen im Kopf, das lob ich mir! Da las ich neulich: Um wirklich schlecht zu sein, dazu war er denn doch nicht genug Charakter! Ja, danke für einen solchen Charakter. Früher sagte man, der hat Charakter und man zog den Hut. Heute heißt's: Der ist ein Charakter und man weicht ihm aus oder sperrt ihn, wenn er sich als ganzer Charakter erwiesen, ins Loch. Das ist der Unterschied.“

Kraft zuckte unmerklich die Achseln: „Du willst mich nicht verstehen, Vater!“

Der Alte knurrte etwas Unverständliches. Fräulein Elisabeth aber äußerte lakonisch: „Ich glaube, dieses Mal wollt Ihr Euch Beide nicht verstehen!“ und sie schien recht zu haben. Grollend wandten sich Vater und Sohn den Rücken.

„Ich gehe jetzt auf mein Zimmer,“ sagte der Oberst im Fortgehen und die Schwester mit den Augen streifend: „Ich rate Euch allen nochmals zur Vernunft. Gott befohlen.“

Er war hinaus. Die Oberstin atmete, wie von einem Alp befreit, auf.

„Kraft, wie kannst du nur . . .!“ erwähnte sie den Sohn, der schweigend das trauliche Gemach durchmaß. Helene schmolte in ihrem Winkel; sie fühlte sich in die Seele des Verlobten hineingetränkt. Ihre Tante beobachtete schweigend den auf und abschreitenden Kraft, wie sie sich überhaupt seit dessen Eintritt einer auffallenden Reserve befleißigte.

Endlich hielt Kraft inne. „Wo ist die gnädige Baronessè denn eigentlich? Ausgeflogen? Ich kann doch kaum annehmen, daß Ihr sie sich selbst überlast.“ In den letzten Worten lag eine nicht mißzuverstehende Ironie, die denn auch Helene reizte.

„Du bist heute wieder einmal unausstehlich,“ sagte sie, sich erhebend, und ohne den sich ironisch verbeugenden Bruder anzusehen, trat sie auf den Balkon hinaus. Fräulein Elisabeth antwortete für die Nichte:

„Renate ist bei der Gräfin Planitz. Sie kann jeden Augenblick zurückkehren.“

„Sollte ich da nicht vielleicht besser tun, der Baronessè eine mögliche Begegnung mit mir zu ersparen?“ fragte Kraft in seinem alten Sarkasmus. Doch dieses Mal verwies ihn die Tante.

„Du übertreibst in deiner Antipathie gegen deine Kousine wirklich, lieber Kraft! Ein wenig mehr Selbstzwang wäre einer jungen Dame gegenüber wohl am Plage.“

Ein fast jugendlicher Troß legte sich über des Getadelten Züge.

„Vielleicht hast du recht, Tante! Vielleicht würde ich einer „fremden Dame“ gegenüber dieses „Mehr“ auch finden. Der Baronesse Renate Senden-Jargdorf gegenüber finde ich es nicht.“

„Troßkopf!“ murmelte die Tante. Doch auch sie bekämpfte ein leises Lächeln.

Draußen fuhr ein Wagen vor. Kraft horchte auf. In sein Gesicht trat ein gespannter Ausdruck.

„Da ist sie ja schon!“ äußerte die Oberstin, auf den Balkon zu der Tochter tretend. Helene aber rief über die Schulter hinein:

„Renate kommt nicht allein. Sie bringt Besuch mit.“

„Besuch und um diese Stunde?“ rief die Tante befremdet. Wer ist es denn, Helene?“

Die Befragte hob die Schultern. „Ich weiß es nicht, es scheint ein ganz junges Mädchen, fast noch ein Kind, zu sein.“

Damit trat sie an der Seite der Mutter ins Zimmer zurück.

„Wie fatal,“ klagte die Oberstin, gerade jetzt Besuch. Wir sind wahrlich nicht in der Stimmung, Gäste zu empfangen.“

Ihre Schwägerin zuckte die Achseln.

„Wir müssen uns aber doch dem Unabwendbaren fügen, liebe Agnes.“

Die Oberstin seufzte. Dabei sah sie etwas ängstlich auf den Sohn. Es schien, als wollte sie in seinem Gesicht lesen. Doch seine Züge waren un durchdringlich. Draußen wurden Stimmen und schnelle Schritte laut. Wie zufällig trat Kraft in den Schatten einer Fensternische.

Guten Abend! Liebe Tante, ich habe mir erlaubt, einen jungen Gast mitzubringen. Ich rechne auf deine Nachsicht und Güte. Vor allem gestattet, daß ich Euch bekannt mache, Comtesse Beatrix Laudon, meine Tanten Frau Obersten v. Elten, Fräulein von Elten und dort Kousine Helene, von der ich dir ja bereits erzählte, mein Herzblatt!“

Die junge Baronesse von Senden, die sich eben zu dem jungen Mädchen an ihrer Seite niederneigte, war eine auffallend schöne Erscheinung. Eine hohe schlanke Gestalt von prachtvollsten Formen, trug einen kleinen, edelgeschneiderten Kopf, belastet von herrlichen hellbraunen Flechten, frei und stolz. Ein volllippiger, kleiner Mund zeigte beim Lächeln zwei Kiefer blendender Zähne und unter der niederen Stirn blickten große, graue Augen lebhaft, aber auch selbstbewußt ins Leben. Dieses Mädchen war schön und doppelt entzückend in seiner jetzigen ungewöhnlich heiteren lebenswürdigen Laune. Das mochte

auch der Beobachter in der Fensternische finden. Sein Auge haftete nicht eben freundlich, aber doch voll Interesse, ja sogar mit einem gewissen Staunen auf den Zügen der Baronesse.

Helene hatte einen Stuhl herbeigezogen und den jungen Gast zum Sitzen genötigt. Doch sei es aus Schüchternheit oder aus Verlegenheit — die kleine Komtesse folgte der Aufforderung nicht. Mit großen Kinderaugen sah sie von einem zum andern und schließlich immer wieder auf die dunkle Gestalt in der Fensternische.

Die Baronesse entledigte sich lässig des dustigen Spigenschals, den sie um die Schultern getragen; dann sagte sie, ihres Schüglings Hand in die ihre nehmend, zur Oberstin:

(Fortsetzung folgt.)

## Menschen.

Wenn Menschen voneinander geh'n,  
So sagen sie: „Auf Wiederseh'n!“,  
Versprechen sich zu schreib'n . . . und mehr,  
Selbst wenn ein Meer dazwischen wär'. —  
Zuerst gelingt's, . . . dann schläft es ein.  
Es bleibt nur mehr der Wunsch allein,  
Das Wiederseh'n . . . ein leerer Schein.

Die lieben Menschen hassen sich  
Um's täglich' Brot oft jämmerlich.  
Almosen geb'n? . . . Man selbst nichts hat.  
Ein jeder helf' sich selbst mit Rat.  
Und doch spricht man von Nächstenliebe,  
Befolget aber nicht das „Liebe!“  
. . . . . Herrgottsdiene!

318.

## An die Untersteiermark.

Wo traute, lebensfrohe Lieder klingen  
Und weiße Kirchlein auf den Hügeln steh'n,  
Wo süße Weisen in die Träume dringen,  
Wo meine Heimat ist, hin möcht' ich geh'n!

\*

Wo Harz und Blütenduft die Lüste wärzen,  
Wo Berge grünen freundlich, stolz und grün,  
Und Bäche silberhell herniederstürzen —  
Ins liebe Unterland, da möcht' ich hin!

\*

Wo auf den Bergen grau Ruinen ragen  
Gemahnend an verwich'ne Ahnenzeit,  
Vom Zauberkreis umponnen alter Sagen,  
Befränkt, umwallt vom grünen Geseufid.

\*

Wo Freundeshände sich entgegenstrecken,  
Wo warme Herzen treu und innig glüh'n,  
Wo Berg und Tal Erinnerungen wecken —  
Wo ich geboren wurde, möcht' ich hin!

Brunndorf bei Marburg. Anna Wambrecht-Sammer.

dige Beschreibung der irischen Hauptstadt Dublin mit treffender Kennzeichnung der auf der grünen Insel herrschenden Stimmungen hat Carl Marilaun geliefert. Dr. P. Expeditus Schmidt beendet seine wertvolle kulturgeschichtliche Abhandlung „Theater und Kirche in ihren geschichtlichen Beziehungen“. Rektor Gottwald in Berlin beweist in seiner Skizze „Jakob“, daß auch Stoffe aus dem alten Testament anziehend und lehrreich behandelt werden können. Von „Wandernden Theatern“ erzählt Leo Heller, und der Herausgeber Paul Keller erweckt die Heiterkeit der Leser durch seine köstliche Satire „Die elektrische Straßenbahn“. Nicht geringeres Vergnügen bereitet die mit frischem Humor geschriebene Geschichte aus dem Kriegsdienst in der Heimat „Wie ich mit meinem Hauptmann reiste“ von Roland Betsch. Hans Bethge hat eine feine Charakterstudie aus dem ungarischen Bauernleben und Fritz Müller eine sinnreiche Parabel „Das Meteor“ beigezeichnet. An Kunstbeiträgen enthält das Fest zwei technisch vollendete Farbendrucke nach trefflichen Originalen von Willibald Werner und Helene Ritsch-Willim, eine schöne Radierung von Fritz Janowski und zwei Ehrenpreisen bedachte Bilder aus dem photographi-

sehen Wettbewerbe der „Bergstadt“. Die Musikbeilage bringt das Sonnen- und Gesangsthema des „Ausfluges“ der Alpensymphonie von Richard Strauß.

**NESTLE'S**  
**Kindermehl**  
 beste Nahrung für Säuglinge, Kinder, Rekonvaleszente, nach Magen- u. Darmerkrankungen  
 Jederzeit erhältlich.  
 Probepost und lehrreiche ärztliche Broschüre über Kinderpflege gratis durch die Nestle's Kindermehl-Gesellschaft, Wien, I. Biberstrasse 7 S.

Spendet Zigaretten für unsere Verwundeten! Für durchfahrende und ankommende Verwundete wollen sie bei der Kasse am Bahnhofe, für die in den hiesigen Spitälern untergebrachten beim Stadtamte abgegeben werden. Jeder spende nach seinen Kräften. Der Bedarf ist groß.

Imitierte  
**Imperial-Wolle**  
 bester Ersatz für Schafwolle, rentabler Artikel für Wiederverkäufer, in schwarz, licht- und dunkelgrau, feldgrün. 1 Paket ungefähr 1 Kilo gleich 20 Strähne K 16.—. So auch alle Sorten Sommerstrickgarne, Häkelgarne und Zwirne.  
**Adolf Konirsch**  
 Tetschen a. E., Bensusergasse Nr. 73.

**Liege- und Stehfalten**  
 bis 120 cm Breite werden gelegt in der Plissieranstalt C. Büdefeldt, Marburg, Herrengasse 6.  
 Auswärtige Aufträge schnellstens.

**Stadthaus in Cilli**  
 einstöckig, mit Vorgarten und Grundstücken, die sich vorzüglich als Baugründe eignen, enthaltend 4 grössere Wohnungen samt Zubehör, Wasserleitung u. s. w. ist mit den Grundstücken oder ohne dieselben preiswürdig zu verkaufen. Die Grundstücke werden auch nach Ausmass ohne dem Haus abgegeben. Auskunft erteilt die Realitätenverkehrsvermittlung d. Stadtgemeinde Cilli.

**Ein Besitz**  
 in der Nähe von Cilli, bestehend aus 3 nebeneinanderstehenden Wohnhäusern mit eingerichtetem Gasthause und Tabaktrafik, sowie Grund im Flächenmasse von 1 h 47 a und Garten nebst 2 Kühen und 3 Schweinen ist wegen Uebersiedlung sofort preiswert zu verkaufen. Auskunft erteilt die Realitätenverkehrsvermittlung der Stadtgemeinde Cilli (Sekretär Hans blechinger).

**Drucksorte**  
 liefert rasch und billigst  
**Vereinsbuchdruckerei Celeja.**

Die evangelische Gemeinde Cilli gibt hiemit ihren Mitgliedern und der Öffentlichkeit bekannt, daß am 7. Juli um 6 Uhr abends der Tonkünstler, Herr

# Oskar Nieding

im Alter von 72 Jahren nach einem satenreichen, der hohen Kunst gewidmeten Leben heimgegangen ist. Ging er auch unter uns vielfach einsam seine Wege, so war er doch Vielen ein Führer und Lehrer in ernsten und fröhlichen Stunden dieses Lebens.  
 Die Einsegnung dessen, was an ihm vergänglich war, findet morgen, Sonntag um 1/2 7 Uhr nachmittags von der Leichenhalle des städtischen Friedhofes aus statt.  
 Cilli, am 7. Juli 1916.

REPARATURLOSE BEDACHUNGEN MAUERVERKLEIDUNGEN GEGEN DIE WETTERSEITE AUS

# Eternit

SCHIEFER

ETERNIT-WERKE LUDWIG HATSCHK, LINZ, VÖCKLABRUCK, WIEN, BUDAPEST, NYERGES, UJFALU.

Vertreten durch: **Rudolf Blum & Sohn** Dachdeckungs- u. Spengler-Geschäft **Marburg** Ecke Carnerie- u. Hilariusstrasse.  
 Aufträge nimmt entgegen: Peter Majdič „Merkur“ in Cilli.

Grösstes Spezialgeschäft Cillis in Fahrrädern und Nähmaschinen.  
**Grosses Lager in Negerräder, Puchräder, Waffenräder**  
 Fahrräder von 120 K aufwärts. **Grosse Reparaturwerkstätte.** **Alleinverkauf!** Singer-Nähmaschinen von 65 K aufwärts. **Alleinverkauf!**

# Anton Neger, Mechaniker, Cilli, Herrengasse 2

Sämtliche Bestandteile, Luftschläuche, Mäntel, Sättel, Pedale, Laternen, Ketten, Lager, Freilaufnaben, Pumpen, Schlüssel, Ventilschläuche, Griffe, Bremsgummi, Lenkstangen, Glocken, Gummilösung, Hosenhalter, Oel, Kugeln u. s. w. Elektrische Taschenlampen und Batterien. **Ratenzahlung**

## Lehrjunge

wird aufgenommen bei Franz Urech  
Modewarengeschäft in Cilli.

Gesucht per sofort eine

## WOHNUNG

2 Zimmer und Zugehör  
oder ein kleines Haus zu pachten.  
Anträge erbeten an die Verwaltung  
des Blattes. O. Pl.

## Falsche Zähne

kauft zu höchsten Preisen Frau  
Marie Pirtz, Graz, Kalchberg-  
gasse Nr. 7. 22017

## Kinder- schlafwagen

ganz neu, billig zu verkaufen. Max  
Schmuck, Tapezierer, Neugasse 22.

Kurzhaariger

## Vorstehhund

6 Monate alt, preiswert abzugeben.  
Schloss Meyerberg bei Cilli.

Ein sehr schöner fast neuer

## Musik-Automat

ist billig zu verkaufen. Anfrage in  
Savodna 73, Tür 18, bei Gregor  
Podgorschek.

## Möbl. Zimmer

gassenseitig, mit separiertem Eingang  
ist sofort zu vergeben. Anfrage in  
der Verwaltung d. Bl. 21974

Gebrauchtes

## Knabentahrrad

wird zu kaufen gesucht. Waren-  
haus Johann Koss.

## Pfaff - Nähmaschine



Unübertroffen im  
Nähen, Stopfen u.  
Sticken!  
Neueste Spezial-  
Apparate!

Niederlage bei ::  
Jos. Weren  
Manufaktur-Geschäft  
Cilli, Rathausgasse

## Altertümer

werden zu höchsten  
Preisen gekauft

und zwar: alte farbige Gläser, auch  
mit einer Figur eingraviert, Porzellan-  
Figuren, Perlenbeutel, Stickereien,  
Miniaturen, Bilder, alte Gold- und  
Silbergegenstände, eingelegte Möbel.  
Gefällige Zuschriften erbeten an  
Wilhelm Eisenstädter, Kunst-  
antiquar, Graz, Strauchergasse 11.

Wer eine Realität oder Geschäft  
kaufen oder ankaufen will, wende  
sich an das bestorganisierte Fachblatt

## Zentral-Anzeiger

Wien, XIII/7., Diabelligasse Nr. 1a  
und verlange zwecks Raterteilung  
und Rücksprache den spesenfreien  
Besuch eines Vertreters. Käufer für  
alle Arten von Realitäten und Ge-  
schäften stets in Vormerkung. Keine  
Vermittlungsgebühr. Probenummer  
gratis.

Starke, schmackhafte und gesunde

## Dalmatiner Weine

sind zu haben in der

Dalmatiner Weinniederlage

## J. Matković

Hauptplatz Nr. 8 Cilli Hauptplatz Nr. 8

Spezialwein für Blutarme.

## Krapina

-Töplitz

(Kroatien)  
Ankunft u. Prospekt gratis  
durch die D-Redaktion

heilt Gicht,  
Rheumatismus,  
Ischias.

## Grosses möbliertes Zimmer

zwei Fenster, separierter Eingang,  
sofort zu vermieten. Bismarckplatz 6,  
II. Stock.

## Pumpe mit Triebwerk

zu verkaufen. Anbote sind an die  
Verwaltung der Landes-Siechenanstalt  
in Hochenegg zu richten.

## Als Hausmeister

sucht ein Ehepaar Posten. Auskunft  
erteilt die Verwaltung d. Bl. 22010

In der Kaiser Wilhelmstrasse sind  
zwei grosse

## ZIMMER

mit je 2 Fenstern im 1. Stock mit  
separiertem Eingang für Kanzlei-  
zwecke sofort zu vermieten. Adresse  
in der Verwaltung d. Bl. 22005

## Stubenmädchen

mit guten Zeugnissen, findet dau-  
ernden Posten bei deutscher Herr-  
schaft am Land, eine Stunde von  
Cilli entfernt. Anbote unter „Guter  
Posten 22014“ an die Verw. d. Bl.

## Verloren

wurde ein

## goldenes Medaillon

(Damenbildnis, Monogramm H P),  
an einem silbernen Halskettel. Der  
Finder erhält eine den Wert weit  
übersteigende Belohnung. Abzugeben  
bei Weidouschegg, Herrengasse 19.

Suche für meine Nichte

## Zimmer

mit voller Pension ab Mitte  
Juli eventuell Mitte August. Anträge  
an die Verwaltung d. Bl.

## Anmeldungen zur Subskription

auf die

## Oesterreichischen Roten Kreuz-Lose v. J. 1916

werden zum Originalkurs von K 30.— per Stück vollkommen spesenfrei  
entgegengenommen von der

## K. k. priv. Böhmisches Union-Bank Filiale Cilli.